Paed. Th.
1916.

Paed. Th.
916
Heinicke
Paedag. 10. N° 171.
<36604552800013 S
<36604552800013

Beobachtungen über Stumme, und über die menschliche Sprache, in Briefen

von

Samuel Heinicke.

R

Erster Theil.

Hamburg,
in der Heroldschen Buchhandlung,
1778.

erforderlich gewesen wären, wenn der darinn enthaltene Stoff zur blühendern Darstellung hätte bearbeitet werden sollen; allein es ist nicht allemal alles nach Wunsche beysammen. Die Verlegung meines Instituts von Eppendorf an einen andern Ort, hat mir viel Zeit weggenommen und mich verhindert, diese Materie weitläuftiger und in ihrem ganzen Umfange abzuhandeln. Es erscheint dahero jetzt nur der erste Theil. Die übrigen sollen mit der Zeit auch folgen und manche Voraussetzung, so dieser erste Theil enthält, deutlicher erklären und bestimmen. Hamburg, den 12. Februar, 1778.

Der Herausgeber.

Erster

Erster Brief.

Endlich haben Sie mich denn nun durch Ihre Querfragen und durch so mancherley wahre und wahrscheinliche Ursachen, womit Sie Ihre Wißbegierde und Rechthaberey durchzuflechten und zu unterstützen wissen, dahin gebracht, daß ich mich in der Lage befinde, Sie entweder in meinen Unterricht zu nehmen, oder Ihnen meine Lehrart taube und stumme Personen zu unterweisen, schriftlich mitzutheilen. Aus triftigen Ursachen aber, möchten wir freylich eines so wohl als das andere gerne vermeiden: denn Sie haben keine Zeit in die Schule zu gehen, und ich habe wenig Zeit zum Schreiben übrig. Unterdessen aber würden unsere Streitigkeiten unentschieden bleiben, und Ihre Vorurtheile, die Sie

jetzt als Vortheile über mich anrechnen, könnten Sie stolz machen, wenn ich Ihnen den schlechten Grund, worauf sie stehen, nicht zeigte. Dieses will ich denn durch Briefe begreiflich zu machen versuchen, weil mir eine jede andere Art der Abhandlung über diese Materie, gar zu viel Zeit wegnehmen würde, und es hier eigentlich nicht darauf ankömmt, Ihnen ein System, oder meine ganze Lehrart für Taubstumme vorzuzeichnen; sondern Ihnen nur die Möglichkeit und Thunlichkeit derselben zu erklären. Ehe ich mich aber im geringsten mit Ihnen über den Unterricht tauber und stummer Personen und über den Hauptpunkt unserer Streitigkeit einlassen kann; so ist es allerdings nöthig, daß wir vorher über den Begriff der Stummheit selbst einig werden. Vor allen Dingen fragt sichs also: Was Sie für einen Begriff von der Stummheit haben, und was Sie eigentlich dabey denken, wenn Ihnen von einem menschlichen Geschöpfe gesagt wird, es sey stumm? Stumm

wie ein Fisch, oder wie eine Wand, sind Ausdrücke, die man zwar im gemeinen Leben, und gemeiniglich scherzweise von Leuten braucht, die entweder nichts zu sagen haben, oder nichts sagen wollen, die aber auch bey einigen Unglücklichen im Ernst und im buchstäblichen Verstande sehr wahr sind. Allein ich hoffe nicht, daß Sie oder sonst Jemand sichs einfallen lassen wird, ein lebendiges Geschöpf, das eine menschliche Lunge in seiner Brust, eine Gurgel, Zunge und überhaupt alle Sprachwerkzeuge hat: kurz, das ein Mensch ist, auf eben die Art wie einen Fisch für stumm zu halten: denn kein Mensch ist im eigentlichen Verstande oder Zeitlebens stumm. Aber, werden Sie sagen: man nennt doch überhaupt alle Menschen, die ihre Gedanken durch Sprache nicht ausdrücken können, Stumme. Und nun werden Sie mich freylich fragen: wie ich dieselben nenne? Zu diesem Ihren schwankenden Begriffe aber, bestimme ich anjetzt in diesem Stücke noch kein eigen

Wort: denn wenn ich ja einen besondern Namen anstatt der Stummheit brauchen, und die Stummen Sprachlose nennen wollte; so würde dieses doch in der Folge wegfallen, und auf eine Ungewißheit hinaus laufen. Vors Erste wollen wir immer noch die allgemeine Benennung Stumme und Stummheit beybehalten. Die Stummen oder Sprachlosen aber, werde ich in zwo Klassen eintheilen, nämlich in hörende und taube Stumme, und beyde Arten in folgenden Briefen etwas genauer untersuchen und erklären.

Zweeter Brief.

Es giebt also zweyerley Hauptarten von stummen Personen, nämlich hörende und taube Stumme. Die hörenden Stummen sind wieder von verschiedener Art: denn ein hörender Mensch kann stumm seyn, erstlich, weil ihm die Zunge fehlt, oder so gelähmt ist, daß sie zum Reden unbrauchbar geworden,

daß

daß er keine deutlichen Worte damit aussprechen kann. Zu dieser Art gehören auch diejenigen, so an ihren Zungen zur Strafe, oder damit sie nicht ausplaudern können, verstümmelt worden. Zweytens können bey einem hörenden Menschen noch andere Ursachen einer, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer zu heilenden Stummheit, oder einer ganz unvernehmlichen Sprache vorhanden seyn, als z. B. der Mangel des Zapfens, Erschlaffung der Gurgel, die zu weite Aushölung des Gaums, versäumte und in den jungen Jahren beym Anfange der Sprache vernachlässigte wörtliche Artikulationen, über welche sich hernach die Begriffe mit allerley Geberden hervordrängen rc. die alle mehr oder weniger zur Sprachlosigkeit etwas beytragen. Nun ist es freylich bey denjenigen von der ersten Art unmöglich, ihnen die Sprache zu verschaffen; man kann sie aber doch, (wenn man voraussetzt, daß es mit ihren übrigen Sinnen und Seelenkräften seine Richtigkeit habe) durch münd-

liche und schriftliche Unterweisung dahin bringen, daß sie nicht allein durchs Gehör von allen Dingen, die zur menschlichen Erkenntniß gehören, richtige Begriffe für sich selbst, bekommen; sondern sie auch andern wieder mittheilen können. Und dieses wären denn also einige Arten von hörenden Stummen, die nebst dem Gehör auch den völligen Gebrauch ihrer Seelenkräfte haben, und nur wegen fehlerhafter Sprachwerkzeuge sprachlos sind.

Dritter Brief.

Wir müssen noch einer Art hörender Stummen gedenken, denen weder der Sinn des Gehörs, noch die Zunge, noch die Sprachwerkzeuge fehlen, die aber aus Mangel des natürlichen Menschenverstandes, und wegen Zerrüttung, oder fehlerhafter innern Beschaffenheit ihres Nervensystems keinen richtigen Gebrauch von ihren Sinnen machen können. Diese Unglücklichen

chen sind von Jugend auf blödsinnig, dumm, albern, oder wahnwitzig, (Dementes). Sie unterscheiden sich dadurch von den Tollen (Furiosis), welche im erwachsenen Alter durch Krankheiten, durch Gram, durch heftige und ungezäumte Gemüthsbewegungen, oder sonst durch Zufälle den Gebrauch ihrer Sinne und Seelenkräfte, und auch bisweilen selbst die Sprache, entweder auf eine Zeitlang, oder bis an ihr Ende verlieren, von welchen hier aber nicht die Rede ist. Die von Jugend auf Albernen oder Blödsinnigen aber, (Dementes), sind meistentheils ausserordentlich schwach, und einigen unter ihnen mangelt es sogar an körperlichen Kräften, daß sie entweder gar nicht, oder doch nur auf schleppenden und schwankenden Füssen gehen lernen. Diese körperliche Schwäche, die sich auch öfters auf die Sprachwerkzeuge erstreckt, hindert nebst der angezeigten Schwäche des Gehirns diese Unglücklichen nicht allein bey der Anerkenntniß der Dinge; sondern auch so gar selbst an der Sprache.

Bey einigen, die nicht gar zu blödsinnig und kraftlos sind, zeigt sich noch einige Hoffnung zur Entwickelung ihres Verstandes; es geht aber nur sehr langsam von statten. Das Hauptsächlichste dabey ist, bey ihnen die Aufmerksamkeit rege zu machen, und sie mit gewählten und ihrem Verstande angemessenen Begriffen zu beschäftigen. Nächst dem aber muß man durch Elecktrisiren, Baden, stärkende Arzeneyen und für sie schickliche Speisen, der Schwäche ihres Körpers abzuhelfen suchen. Das Anreihen ihrer Begriffe muß anfänglich sehr einfach und in einer beständigen Uebung mit ihnen unterhalten werden. Hauptsächlich aber muß zur Erlernung der wörtlichen Artikulation ein geschicktes und wohleingerichtetes Sprachinstrument angewendet werden, wodurch sich alsdenn mit der Zeit ihr Zustand merklich verbessert. Dergleichen Personen müssen vorher genau untersucht werden: denn es kömmt vornehmlich auch darauf mit an, wie sich die Stufen ihrer körperlichen Schwäche zu

ihrer blödsinnigen Denkungsart verhalten, um die Mittel zu ihrer Besserung darnach zu bestimmen, die öfters nach kleinen gehobenen Hindernissen sehr schleunig erfolgt. Dieses wären nun die Klassen derer mit gehörbegabten aber dennoch sprachlosen Menschen, die aber in mancherley Absicht bey weitem nicht so unglücklich sind, als die Taubstummen, oder die nur wegen ihrer Taubheit stumm sind: denn diese bedürfen einer ganz andern Art des Unterrichts, wenn sie aus ihrem fast thierischen Zustande herausgezogen werden sollen. Von diesen letztern nun, die den Hauptgegenstand unserer streitigen Punkte ausmachen, wird in folgenden Briefen die Rede seyn.

Vierter Brief.

Diejenigen Kinder, welche entweder ohne Gehör gebohren werden, oder solches in ihrem zarten Alter, ehe sie noch eine Sprache gelernt, verlohren haben, werden Sprachlose

lose und zum Unterscheid der vorher gedachten, Taubstumme, genannt. Bey Personen von dieser Art würde man es vergeblich versuchen, durch mündlichen Unterricht und mit Hülfe der Tonsprache (welche wir zum Unterscheid von der schriftlichen so nennen wollen) ihnen die nöthigen Begriffe auf gewöhnliche Weise beyzubringen, um ihnen ihren Verstand dadurch zu entwickeln: denn tönende Worte als Zeichen der Begriffe, oder Namen der Ideen, wodurch der hörende Mensch seine Begriffe empfängt, sich davon versichert und sie andern wieder mittheilt, sind keine Hülfsmittel für einen Taubstummen; weil er von allen dem nichts höret, was man ihm vorsagt; und folglich bleibt er stumm, und in einem bejammerswürdigen Zustande. Ein Mensch, der vom Ton und Schalle von Jugend auf nichts gehört hat, kann eben so wenig einen Begriff davon haben, als ein Blindgebohrner von der Farbe. Denn da er nicht hört; so kann er auch keine Töne nachahmen; und folglich kann er auch

weder

weder Buchstaben, noch buchstabiren, noch Wörter von einer Tonsprache durchs Gehör lernen. Nun ist es ganz unstreitig und also sehr leicht einzusehen, daß ein solcher Mensch, woferne man ihm nicht auf einem andern, als auf dem gewöhnlichen Wege zu Hülfe kömmt, nicht allein stumm; sondern auch unwissend und an deutlichen und richtigen Begriffen von allen Arten sehr arm bleiben müsse. Und dennoch giebt es Leute die Menge, ich will nicht sagen unter dem gemeinen Haufen; sondern sogar auch unter den Gelehrten, die von dieser Art der Stummheit einen unrichtigen, oder vielmehr gar keinen Begriff haben, und die den Mangel der Sprache bey Taubstummen in einem Fehler der Zunge, oder in den übrigen Sprachwerkzeugen suchen; ja, die sogar die Sprache für einen menschlichen Sinn halten. Da wir aber schon darüber einig sind, daß der gänzliche Mangel des Gehörs, ohne irgend einem andern Fehler, hinreichend ist, taubgebohrne, oder von ihrem zarten Alter an taubgewordene

Perso-

Personen, stumm und unwissend zu machen; so folgt daraus, daß die Tonsprache nur eine Kunst ist, und es ist möglich, die Taubstummen diese Kunst der Tonsprache, wie wohl auf eine ganz andere Art, als wir mit Gehörbegabte sie gelernt haben, durch besondere Mittel zu lehren. Von diesem Unterrichte der tauben und stummen Personen, und von den darzu erforderlichen Hülfsmitteln, werde ich Ihnen in folgenden Briefen das Nöthige anzeigen.

Fünfter Brief.

Ich wiederhole es also noch einmal, daß diejenigen Kinder, welche ohne Gehör gebohren werden, oder die ihr Gehör in ihrer zarten Jugend, ehe sie noch sprechen gelernt, verlieren, die aber sonst keinen Fehler an den Sprachwerkzeugen und ihren übrigen Sinnen haben, **Taubstumme** genannt werden. Um den Fall in ein Gleichniß zu bringen, und in ein noch helleres Licht zu

setzen; so ist ein Taubstummer auf eben die Art für alle Sprachen in der Welt stumm, wie wir hörende Menschen für diejenigen Sprachen stumm sind, von welchen wir kein Wort gehört und gelernt haben.

Wenn man also dem Taubstummen sein Gehör verschaffen könnte; so würde die Stummheit bald von selbst wegfallen, und er würde, ohne ausserordentlichem Unterricht, reden lernen, nämlich er würde zu den Dingen und Sachen die tönenden Namen oder Worte seiner Muttersprache nachahmen, und sein Gedächtniß damit bereichern. Allein, wie gesagt, der Taubstumme hat kein Gehör und folglich auch keine Anerkenntniß von Tönen. Diese in allem Betracht höchst unglückliche Menschen, müssen also ohne eine besondere Art des Unterrichts, ihr Leben auf die traurigste Weise zubringen. Sie führen mitten in der menschlichen Gesellschaft, bey der sie in gewissem Betracht fast gänzlich unbrauchbar sind, ein elendes und einsiedlerisches Leben, welches für diejenigen unter ih-

nen, die sonst mit guten Fähigkeiten begabt sind, um desto trauriger ist, weil sie nach und nach durch Erfahrung, einige dunkle Begriffe von irdischen Dingen und Sachen mit unrichtigen Vorstellungen verbinden oder verwechseln, und hartnäckig darauf bestehen. Manche werden auch nach der Verschiedenheit ihrer Gemüthsart und Leibesbeschaffenheit, zuletzt entweder rasend oder melancholisch; oder sie verfallen sonst in allerley viehische Ausschweifungen. Und was überdieß noch das Traurigste für sie ist; so bleiben sie in unserer allerheiligsten Religion Zeit ihres Lebens unwissend. Gewiß ein bejammerungswürdiger Zustand, wenn sie nicht durch künstliche Mittel daraus gezogen werden!

Zu allen diesem Unglück kömmt nun noch, daß sie schon in ihrer ersten Jugend andern Gefahren und Martern ausgesetzt sind: denn wenn ein taubgebohrnes Kind nicht zur gewöhnlichen Zeit zu sprechen anfängt; so sucht man gemeiniglich den Mangel der Sprache an der Zunge, oder an den

Sprach-

Sprachwerkzeugen; weil einfältige Leute sich nicht vorstellen, daß dessen Sprachlosigkeit nur von dem Mangel des Gehörs abhängt. Man schreitet also bey solchen Kindern zu schmerzhaften, gefährlichen und unglücklichen Operationen, und da es unter Aerzten und Wundärzten noch immer privilegirte Mörder giebt, die entweder aus Dummheit oder Gewinnsucht Kuren übernehmen, wobey sie selbst weder Anfang noch Ende sehen; so werden solche unglückliche Kinder durch diese Operationen nicht allein grausam gemartert; sondern auch durch Zerschneidung der Zungenbänder, oder Verletzung der Sprachwerkzeuge, in der Folge ganz untüchtig gemacht, daß sie nicht einmal durch Kunst sprechen lernen können, wovon ich Ihnen die traurigsten Beyspiele anführen könnte. Und trägts sichs ja einmal zu, daß die wahre Ursache der Stummheit bey einem Taubstummen erkannt wird; so verfährt man doch oft mit den Werkzeugen des Gehörs eben so unsinnig, als mit den Werkzeugen der Sprache. Man sucht durch äus-

serliche und innerliche Arzeneyen, durch Einsprützen scharfer Spiritus, Dämpfe, Umschläge ꝛc. ein unheilbares Uebel wegzuschaffen, und richtet durch alle diese Versuche doch weiter nichts aus, als daß man die Gesundheit eines solchen Kindes und dessen Seelenkräfte öfters im höchsten Grade verderbt: denn man kann nirgend ein bestätigtes Exempel anführen, daß ein Taubgebohrner in spätern Jahren sein Gehör dadurch wiedererlangt hätte. Die Menschen suchen zwar in traurigen Fällen Hülfe, und sie thun wohl daran; allein, sie sollten sich doch an verständige Aerzte, und nicht an strafbare Pfuscher wenden: denn ob zwar kein Arzt den eigentlichen Sitz der Taubheit mit Gewißheit angeben kann, weil auch die aufmerksamsten Zergliederer noch keine hinlängliche Kenntniß vom innerlichen Bau des Ohrs und dem eigentlichen empfindenden Orte der Töne haben; so wird doch gewiß ein erfahrner und kluger Arzt niemals zu einem gefährlichen Versuche in besondern Fällen rathen; son-

dern-

dern lieber unschuldige, aber für den Patienten dennoch heilsame und zweckmäßige Mittel vorschlagen.

Sechster Brief.

Die Erzieher junger Kinder und die Aerzte, welchen solche unglückliche Taubstumme in die Hände gerathen, sollten nach Beschaffenheit der Umstände, die möglichste Sorgfalt tragen, und in solchen Fällen behutsam zu Werke gehen. Um aber zu erfahren: ob ein stummes Kind, nur hörendstumm, oder taubstumm sey, kann man natürlicher Weise keine andere Probe vornehmen, als mit seinem Gehör. Wenn ein Kind zwar lallt; aber keine ihm vorgesagte Töne und Wörter nachahmen lernet, übrigens aber gesund munter und bey Kräften ist; so muß man alsdenn, um völlig hinter die Wahrheit zu kommen, ob es taub sey, mit seinem Gehör solche Proben anstellen, wobey man gewiß versichert ist, daß das Kind

nicht irgend durch eine dabey gemachte Erschütterung der Dinge, die um und unter ihm sind, aufmerksam gemacht werde Wenn man z. E. unvermerkt hinter den Rücken des Kindes mit einer Glocke klingelt, ruft, oder pfeift, und dasselbe dadurch nicht aufmerksam wird; so kann man nach öfterer Wiederholung dieser Probe mit Gewißheit schliessen, daß das Kind taub sey. Hierbey aber ist auch noch mit Fleiß zu bemerken, daß die Taubheit nicht durchgängig von gleicher Beschaffenheit ist; sondern daß es bey Taubstummen gewisse Grade von Empfindungen im Gehör gebe: denn einige sind gänzlich taub und des Gebrauchs dieses Sinnes völlig beraubt: andere hingegen empfinden doch noch eine heftige Erschütterung, und werden durch ein sehr starkes Getöne zu einer gewissen Aufmerksamkeit gebracht. Im letztern Falle wird die mit ihnen anzustellende Probe nun freylich etwas schwerer, weil sie zwar starke Laute und Geräusche, aber keine sanfte, zischende

de und schwache Töne durch ihr Gehör empfinden. Es sind mir einige unter meinen tauben Lehrlingen vorgekommen, die starkes Schreyen und Pfeifen empfanden, und sich darnach umsahen; doch konnten sie keinen Unterscheid von Tönen oder ihren Intervallen bemerken und angeben; ja es ist mir sogar einer vorgekommen, dessen Gehör noch so brauchbar war, daß er prallende und stark angeschlagene Artikulationen, die er in seiner Muttersprache hören konnte, nachzusagen gelernt hatte; die schleifenden, zischenden und Nasensylben aber, konnte er nicht aussprechen; weil er sie nicht hörte. Seine einzelne Wörter, die er herlallte, waren gleichwohl sehr unvernehmlich, und nur für diejenigen verständlich, die lange Zeit Umgang mit ihm gehabt hatten. Ob nun zwar ein Taubgebohrner, oder ein in seiner Jugend taubgewordener Mensch, schon einige starke Töne hört; so sind sie dennoch nicht hinlänglich, daß er eine vollkommene Sprache dadurch erlernen sollte; weil ihm

die Feinheit des Gehörs zur richtigen Aussprache aller Töne mangelt. Ein solcher Mensch befindet sich also fast in dem nämlichen Zustande, wie ein gänzlich Taubstummer. Seine verschiedene benannte und die noch bey ihm unbenannte Begriffe, die er zusammenhängend auszusprechen nicht vermag, dringen verkehrt und halb durch eine Geberdensprache hervor; er bleibt also ohne künstliche Hülfe ebenfalls fast stumm; und folglich auch ohne gehörige Ausbreitung der Vernunft sehr unwissend, weil, wie bekannt, so wohl Vernunft als Sprache bey Künsten und Wissenschaften, wechselseitig in einander wirken müssen, wenn der Mensch zur Entwickelung seiner Seelenkräfte und zu ihrer Brauchbarkeit gelangen soll. Unsinn aber wäre es, wenn man solche Halbhörende oder gänzlich Taubstumme mit eisernen Stäben, welche man an ein Klavier oder an ein ander Instrument setzt, quälen wollte, daß sie dadurch reden lernen sollen: denn das Zittern davon in ihrem Munde

kann ihnen keinen Begriff der wahren Empfindung von Tönen, so wie bey hörenden Menschen geben; sondern nur ein grobes Gefühl, welches aber zu wörtlichen Artikulationen einer Tonsprache nicht hinlänglich ist. Und aus dem Grunde werden auch alle bisher für Taube erfundene nützliche Instrumente bey Taubgebohrnen, um sie dadurch sprechen zu lehren, ganz vergeblich angewandt: denn es ist ein großer Unterschied zwischen einem taubgewordenen Menschen, der in seiner Jugend sprechen gelernet hat, und einem Taubstummen, der von Tönen gar keine eigentliche Empfindung haben kann.

Siebender Brief.

Nun dächte ich, daß wir mit Hülfe der vorhergehenden Briefe weiter fortfahren könnten. Ich habe Ihnen gezeigt, daß ein Taubstummer durch die Tonsprache eines andern, oder auf die gewöhnliche Weise hö-

render Menschen, keine Begriffe erlangen könne, weil er für Alles, was Ton oder Schall heißt, keinen Sinn hat. Er kann also seine Begriffe, wie wir hörende Menschen, nicht durch tönende Worte für sich selbst bezeichnen, und im Gedächtnisse aufbewahren; sondern er kann, wenn ihn nicht die Kunst eine andere Art des Denkens lehrt, nur vermittelst seiner Einbildungskraft denken, welche ihm das Bild jeder Sache oder Idee, die er denkt, und die er durch Hülfe seiner übrigen Sinne, am meisten aber durch sein Gesicht, erlangt hat, darstellt. Hieraus folgt von selbst, daß ein Taubstummer, so lange man ihn in seinem natürlichen Zustande läßt, sich nichts denken oder vorstellen kann, was er nicht gesehen, oder durch seine andere ihm noch übrige Sinne empfunden hat, daß er zwar aus der sichtbaren Welt etwas, aus der intellektuellen aber, wenig oder gar keine Begriffe und Vorstellungen herholen, am allerwenigsten aber von dem höchsten Wesen, von dessen Verehrung und von der

Noth-

Nothwendigkeit desselben, etwas wissen oder denken könne. Die ganze vernünftige Welt, glaube ich, wird mit mir dafür halten, daß die Verbesserung des Zustandes der Taubstummen keine geringe Beschäfftigung; sondern ein, die ganze Menschheit höchst interessirender wichtiger Gegenstand und ein sehr verdienstliches Werk sey, solche unglückliche Geschöpfe, so viel als möglich zu wahren Menschen zu bilden, und sie in die ersten und vorzüglichsten Vorrechte der Menschheit, worauf sie die gegründesten Ansprüche machen können einzusetzen; diese Beschäfftigung kann zu den unerwartesten Resultaten Anlaß geben, zumal da man bis jetzt noch keine gehörige Untersuchungen über die Taubstummheit und die Mittel ihr abzuhelfen, noch über den gänzlichen Zustand der Taubstummen, ihnen solchen erträglicher zu machen, noch über den überhaupt in die höhern Wissenschaften einschlagenden sehr wichtigen Gegenstand dieser besondern Menschen angestellt hat. Zwar hat man hin und wieder etwas von

von ihnen gesagt; es haben sich auch schon im vorigen Jahrhundert Männer gefunden, die sich bemüht, Taubstumme schreiben und reden zu lehren, als ein Bonnet, Wallis, Raphel und Amman; allein, ihre hinterlassene Unterweisungen geben ganz deutlich zu erkennen, daß sie die Art des Denkens der Taubstummen gar nicht gekannt haben. In neuern Zeiten haben sich Pereira, der Abbe Lepee und einige Prediger *) dieser Arbeit unterzogen, welche aber alle mit einander der Methode ihrer Vorgänger gefolget sind, und die, um den Taubstummen abgesonderte und allgemeine Begriffe beyzubringen, für hinlänglich gehalten haben, den Sinn des Gesichts an die Stelle des fehlenden Sinnes des Gehöres zu setzen. Alle diese Männer verdienen nun zwar für ihre Bemühungen den verbindlichsten Dank der Welt. Nur haben sie des rechten Weges verfehlt, und sich und ihre taube Lehrlinge fast vergeblich gemartert. Einige lehrten ihre

*) s. t. nach ihren Schriften.

ihre Taubstummen zu Anfange der Tonsprache die Buchstaben laut aussprechen, ohne daran zu denken, daß niemals ein Kind mit den Buchstaben anfängt, wenn es seine ersten Begriffe mit Namengebung der Dinge in seiner Muttersprache aussprechen lernt. Sie gebrauchten bey dieser, fast alle menschliche Gedult übersteigenden Arbeit, allerley Mittel, als Spiegelvorhalten, Zungen und Kehlendrücken, Luftpressungen, Fingeralphabethe ꝛc. und liefen sich so zu sagen aus dem Othem, ohne auf dem rechten Wege zu seyn. Ueberhaupt aber rissen sie bey dieser Arbeit mit einer Hand immer wieder ein, was sie mit der andern auf die mühsamste Weise gebauet hatten. Sie werden es in der Folge sehen, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich Ihnen die Art des Denkens der Taubstummen, welche von der unsrigen ganz unterschieden ist, erkläre. Da mir aber niemand Bürge dafür ist, ob Sie den Bau unserer Sprachwerkzeuge, den Gebrauch derselben und die Art unsers fortschreitenden Denkens überhaupt

haupt kennen, oder vielleicht wieder vergessen haben möchten; so werde ich Sie mit Ihrer Erlaubniß, auf eine kurze Zeit, zu ihrer Kindheit zurückführen, und diese Operation soll im folgenden Briefe vorgenommen werden.

Achter Brief.

Um die, in vorigem Briefe erwähnte Operation mit desto bessern Erfolg an Ihnen vorzunehmen, müssen wir ihrer Simplizität ohnerachtet, dennoch ein wenig ausholen. Sie nehmen doch hoffentlich als bekannt an, daß unsere Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe, ursprünglich durch die Sinne in uns entstehen? Von den blos sinnlichen Begriffen, werden Sie es ganz gewiß ohne alle Widerrede zugeben. Sollten Sie aber eben diese Wahrheit in Absicht auf die abstrackten Begriffe läugnen; so muß ich so dreists seyn, Ihnen zu sagen, daß Sie sich an Ihren eigenen edlen fünf Sinnen, und auch zugleich

gleich an dem Schöpfer derselben gröblich versündigen, wenn Sie ihnen nicht die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen und dieses einräumen, oder sattsam darüber nachdenken wollten, was man abstrackte Begriffe nennt. Bis Sie sich nun völlig von dieser Wahrheit überzeugen, daß wir selbst unsere Abstracktionen ursprünglich unsern Sinnen zu danken haben, muß ich Sie beliebter Kürze halber bitten, dieselbe so lange auf Treue und Glauben, entweder von mir, oder von einem andern anzunehmen. Es geht uns ja häufig eben so, daß wir zwar Begriffe von vielen Dingen und Sachen erlangen; aber, wie dieselben von uns begriffen worden sind, darauf geben wir eben so wenig Acht, als der bürgerliche Edelmann im Moliere, der vierzig Jahre, ohne es zu wissen, in Prosa gesprochen hatte.

Sie wissen, daß alle unsere Sinne, ein, und zwar ein, uns noch nicht so ganz genau bekanntes, Empfinden zum Grunde haben. Der Sinn des Gehörs und der Sinn des

Gesichts sind aber diejenigen, wodurch wir die meisten deutlichsten und vollständigsten Begriffe erlangen. Fast Alles, was wir nach und nach begreiffen, und es mit Hülfe der Einbildungskraft und des Gedächtnisses in unsrer Seele vorstellen lernen, müssen wir vorher durch unsere Sinne empfunden haben: denn das Gedächtniß füllen wir durch das Gehör mit den tönenden Namen der Dinge: die Einbildungskraft aber, bereichern wir vorzüglich mit Hülfe des Gesichts. Von diesen beyden Sinnen nun, ist ohnstreitig der Sinn des Gehörs zur schnellen Entwickelung unsers Verstandes der vornehmste und wichtigste; weil durch denselben vermittelst eines Lauts oder Tons, die abstraktesten Ideen, die wir sonst in langen Reihen von Bildern, durch unsere Einbildungskraft die Musterung passiren lassen müßten, auf die deutlichste und geschwindeste Art in unserer Seele vorgestellt werden können. Wir mit Gehör begabte Menschen denken also durch Töne: denn alle unsere Gedanken und

Vorstellungen, sowohl beym Koch als Algebraisten, als auch die beym Musiker, ruhen gleichsam auf gewissen Tönen; oder sie sind durch ihre tönende Benennungen in uns tonhaft. Allein in unsrer ersten Kindheit fangen wir, ehe wir fertig denken lernen, erst an zu empfinden, das heißt, die äusern Eigenschaften aller in unsere Sinne fallenden Dinge, schwach und undeutlich wahrzunehmen; nach und nach aber lernen wir sie anerkennen: alsdann mit zunehmendem Alter bezeichnen wir die Dinge und Sachen mit tönenden Namen, und versichern uns dadurch der Vorstellung von anerkannten Dingen. Wir bringen es auf diese Art zu einer solchen Fertigkeit im Denken, daß diese einmal angenommenen Töne, (Wörter genannt,) uns die innerlich vorgestellten Dinge oder Sachen, nach ihren Formen und Eigenschaften augenblicklich bezeichnen, oder herbeyziehen. Sobald wir nun diese Fertigkeit erlangen; so fangen wir auch an zu denken, das heißt, die Brauchbarkeit oder

Eigenschaften der Dinge in uns abzusondern, ihre Verhältnisse einzusehen und darüber zu urtheilen und zu schließen. Wir wollen diesen schon bekannten Anfang und Fortschritt des Denkens und der Vernunft hier einigermassen durch ein Paar Beyspiele zu erläutern suchen. Der Anblick eines auf dem Papier abgedruckten Siegels ist Empfindung. Zunächst erinnern wir uns durch mehrere Empfindungen, daß dieser Abdruck die Wirkung eines Petschafts sey, und dieses ist blosse Vorstellung, die nur darzu dient, den Begriff vom Siegel in uns zu berichtigen. Nun aber entsteht daraus der Gedanke, daß dies Petschaft zur Bestätigung irgend einer Sache darauf gedruckt sey, und dieses ist Vernunftschluß, oder eigentlich zusammenhängender Gedanke von der ganzen Sache, die sich durch mancherley Empfindungen nach der Reihe entwickelt. Ferner, der Eindruck des Tons, welcher von einem Instrumente, oder lebendigen Geschöpfe auf uns gemacht wird, ist Empfindung. Die dabey entstehende Erinne-

innerung eines gewissen Instruments oder Geschöpfs, ist blosse Vorstellung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft: der Gedanke aber, daß es dieses oder jenes Instrument oder Geschöpfe, oder daß dieser Ton durch die Luft fortgepflanzet sey, und meine Gehörnerven erschüttert habe, sind Vernunftschlüsse.

Alle diese Operationen folgen so schnell auf einander, daß wir selbst nicht vermögend sind, diese Progressionen im Denken zu merken. Dieses versteht sich aber nur bey erwachsenen Menschen, deren Gedächtniß und Einbildungskraft schon reif, von allerley Gegenständen vorräthig angefüllt und hinlänglich geübt ist: allein bey einem Kinde geht dieses anfänglich sehr langsam zu. Es erfordert viele Zeit und Uebung, wenn es bey einem Gegenstande mehr als ein blosses Empfinden erlangen, wenn es sich unterschiedene Merkmale eines Dinges abreissen, selbige richtig in seinem Gedächtnisse aufbewahren, abstrahiren, und ohne diese

Dinge allemal wieder zu sehen, mit Hülfe der Einbildungskraft, dieselben sich wieder vorstellen soll. Ein Beweiß davon ist Cheseldens operirter Blindgebohrner, dem es anfänglich, da er sehen, und sich Merkmale von Dingen absondern lernte, und dieselben hernach anzuerkennen und dem Gedächtnisse einzuprägen anfieng, viel Mühe kostete.

Die Entwickelung des Verstandes geht auch bey einem Kinde langsamer, als bey dem andern von statten, und es kommt hiebey lediglich auf die Organisation und Munterkeit der Sinne an, ob sie die Fertigkeit zu denken früher oder später erlangen. So lange ein Kind aber nur blos durch Empfindungen und Vorstellungen, und also ohne Namengebung der Dinge denkt, so lange denkt es wie ein Taubstummer. Wenn es aber anfängt, die anerkannten Dinge durch tönende Namen zu bezeichnen; alsdenn fangen auch seine Vorstellungen an, deutlicher zu werden, und sich in vollständige und zusammenhangende Begriffe zu entwickeln. Nun

fängt

fängt der Mensch nach und nach an zu denken, das heißt, er macht den Anfang, die erlangten und mit tönenden Namen bezeichneten Begriffe anzureihen, und sie nach einander zu verweben. Hier äussern sich dann die Seelenkräfte, und nach den verschiedenen Erziehungsarten oder andern Umständen mehr oder weniger sichtbar: denn bey dem einen findet sich bald mehr Einbildungs- bald mehr Erinnerungs-bald mehr Dichtungs- bald mehr Nachahmungs- bald mehr Beurtheilungsvermögen, als bey dem andern, und diese Vermögen können ihren Sitz nicht in der groben Organisation des Körpers haben.

Neunter Brief.

Wir hätten also im vorigen Briefe gesehen, wie wir alle beyde zu dem respektiven Antheile des Denkens, das uns jetzt zu Gebote steht, gekommen sind. Daß wir mit fünf Sinnen begabte Menschen sehr große Vorzüge für den Taubstummen haben,

 davon

davon ließen sich hier viele schöne Sachen sagen, wenn sie uns nur nicht zu weit vom Zwecke abführten: doch werde ich mich nicht entbrechen können dieselben unten kürzlich anzuzeigen. Jetzt ist es Zeit, auf die Unterweisung der Taubstummen zu kommen, die wir zu untersuchen, uns vorgenommen haben.

Die Art des Denkens dieser unglücklichen Menschen, wenn sie ohne besonderm Unterricht ihr Leben hinbringen, ist Ihnen nun, sollte ich meinen, verständlich. Ich habe gesagt, daß ein Kind, ehe es seine Begriffe ohne tönende Nahmen denkt, wie ein Taubstummer denke, und wir dürfen es jetzt wagen, den Satz umzukehren und zu sagen: Ein Taubstummer ohne besonderm Unterricht, denkt auf eben die Art, wie ein kleines Kind. Wobey wir uns jedoch die Freyheit nehmen, vorauszusetzen, daß wir uns in unsern ersten Erklärungen ohne Logomachie verstehen. Ich sage mit Vorbedacht, auf eben die Art, und schäme mich fast, daß ich den Einwurf erwähnen soll: ein Stummer,

z. E.

z. E. von 20 Jahren müsse doch wohl, auch ohne dem geringsten Unterricht, eine geübtere Anerkenntniß von einigen Dingen haben, als ein Kind von einem Jahre: denn rund heraus gesagt, die ganze Welt weiß, daß es Leute giebt, die nur Einwürfe machen, die schon längst berichtiget sind: denn die Denkungsart eines Taubgebohrnen läßt sich nun, deucht mich, aus vorigem Briefe begreifen, weil er ohne Sprache seine Begriffe, so lange er lebt, auch ohne Namen denkt.

Wir mit Gehör begabte Menschen, haben also in Absicht auf die geschwindere Entwickelung unserer Begriffe, und des vortheilhaften Gebrauchs unsers mit dunkeln Empfindungen verwebten Denkens, durch das wechselseitige Wirken der Vernunft und Sprache in einander, einen sehr grossen Vorzug vor den Taubstummen; weil die Sprache zur schnellen Darstellung und Erkenntniß aller Arten von Begriffen, das geschickteste und nöthigste Beförderungsmittel ist.

Nun ist man zwar schon lange darauf bedacht gewesen, den Schaden, der aus dem Mangel des Gehörs bey Taubstummen entsteht, wenigstens einigermaaßen dadurch zu ersetzen, daß man sie schreiben und darneben etwas sprechen lehrte: allein über die Art des Unterrichts selbst ist man noch nicht einig geworden. Einige lehrten die Taubstummen schreiben, um ihnen durch dieses Mittel, wo nicht tönende, doch wenigstens sichtliche Namen zu ihren Ideen zu verschaffen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß, wenn dem Taubstummen ein Wort vorgeschrieben wird, welches den Namen eines Dinges bezeichnet, und er solches nach vielen wiederholten Malen auswendig gelernt hat, er nicht endlich eine Vorstellung von dem dadurch bezeichneten Dinge bekommen sollte. Er ist auch mit Hülfe dieser Vorstellung einiges Denkens fähig. Allein seine schriftlichen Gedanken gehen durch dieses Mittel bey ihm lange nicht so schnell, als bey uns die tonhaften; weil eine Reihe tönender, sich auf einander bezie-

hender, und so zu sagen in eine Form gebrach- ter Wörter, sich hörend, wie ein Blitz den- ken lassen: dahingegen der Taubstumme eine Reihe geschriebener Worte nur siehet, und ihre dadurch benennten Vorstellungen, nach lang- samer Betrachtung in die Einbildungskraft, und aus dem Gedächtnisse mühsamer herbey- ziehen muß; weil er nothwendig vorher die Vorstellungen der schriftlichen Benennungen anzuerkennen genöthiget wird, ehe er an die Sache selbst denken kann. In umgekehrtem Falle aber, wenn ein Taubstummer seine Gedanken schriftlich darstellen soll, muß ihm dieses noch schwerer seyn und überaus viel zu schaffen machen, weil dieses auch wohl manchem geübten hörenden Denker mühsam wird, wenn er seine Gedanken ordentlich zu Pa- piere bringen soll. Denn gleichwie wir eine Reihe von Tönen durch unsere Einbildungs- kraft und unser Gedächtniß passiren lassen müssen, um uns vergangene Vorstellungen gegenwärtig zu machen; so muß der Taub- stumme eine Reihe von Zeichen geschrieben be-

nannter und zu seiner vernünftigen Betrachtung in die Einbildungskraft hergestellter Dinge, gleichsam wie in einer Laterna magika ausmarschieren lassen. Allein, ein Jeder wird dabey ohne vieles Nachdenken leicht finden, wie mühselig und langsam dieses Gedankenspiel von statten gehen müsse, und wie geschwind hingegen das Denken durch Töne verrichtet werden könne. Er wird sich überzeugen, daß ein Taubstummer lediglich durch das Mittel der schriftlichen Sprache, niemals diejenige Fertigkeit im Denken erlangen könne, die man durch die Tonsprache erlangt. Und wie ist denn ein Taubstummer im Stande, seine schriftliche Sprache so zu üben, und zu einer solchen Fertigkeit zu bringen, als ein Hörender die Tonsprache? Fehlet es ihm nicht immer an Gelegenheit, sich über seine Angelegenheiten und Bedürfnisse schriftlich auszudrücken? Würde es dahero nicht nöthig seyn, daß ein Taubstummer stets einen geschickten Menschen um sich hätte, der diese Uebung ununterbrochen bey ihm fort-

setzte?

setzte? Denn ohne einem solchen beständig an der Hand habenden Gehülfen, kann ein Taubstummer durch die schriftliche Sprache allein, in Wissenschaften weder weit kommen, noch das Gelernte vor der Vergessenheit verwahren, weil wie bekannt, alle menschliche Künste, wenn sie nicht zur Fertigkeit gebracht und durch fleißige Uebung darinn erhalten werden, von keiner beständigen Dauer sind.

Nachdem man nun die Taubstummen sich über einige Dinge schriftlich auszudrücken gelehrt hatte; so verfiel man auch darauf, sie sprechen zu lehren. Man hörte, daß sie nicht allein von ohngefähr, wie etwa beym Weinen, Lachen und andern Gelegenheiten, vernehmliche Töne von sich gaben, auch verschiedene Dinge, die ihnen durch Anwandelung, aus besonderm Triebe eines innern Dringens vorkamen, mit tönenden Worten bezeichneten; sondern daß sie auch diese Wörter einmal wie das andere bey den nämlichen Dingen, wiederholt aussprachen. Daraus

machten sie den Schluß: es sey wohl gar möglich, daß diese Menschen reden und sprechen lernen könnten. Nun griff man das Werk mit Eifer an. Man erwählte aber hierzu eine ganz falsche und ungeschickte Methode. Man zermarterte und zerarbeitete sich, sie mit Hülfe des gewöhnlichen A. B. C. das Buchstabiren und Lesen zu lehren. Da Sie nun aber die Art des Denkens der Taubstummen kennen, ihren ganzen Zustand gegen denjenigen eines hörenden Menschen einsehen, und die Verschiedenheit der Anererkenntniß der Dinge bey beyden betrachten; so müssen Sie nothwendig die Gedult und den unermüdeten Fleiß dieser Männer bewundern, mit welchem sie unterrichtet haben, ohne daß sie einen deutlich erkannten und hinlänglichen Grund ihres Verfahrens dabey anzugeben gewußt, noch sich für alle ihre Mühe und Arbeit mit einem besonders glücklichen Erfolg belohnt gesehen hätten.

Zehender Brief.

Sollten Sie etwa nicht begreifen, daß bey der Sprache dunkle Empfindungen von Tönen, ohne dieselben zu bemerken, zugleich mit auf unser Denkungsvermögen wirken; so geschieht es ohnfehlbar daher weil Sie dieser Sache entweder noch nie gehörig nachgedacht, und die darzu erforderliche Aufmerksamkeit darauf verwendet haben; oder weil von Ihnen ein solches Wirken gänzlich unbemerkt geblieben ist. Schon Hr. Mendelssohn hat sich hinlänglich über die dunkeln Triebfedern erklärt. Um ihnen das Nachschlagen zu ersparen, will ich aus seinen philosophischen Schriften die ganze Stelle hier einrücken. Er sagt: “Wenn wir in
“einer gewissen Verrichtung eine Fertigkeit er-
“langt haben, so hindert der Mangel des
“Bewußtseyns nicht, daß deswegen die dun-
“keln Triebfedern nicht in das Begehrungs-
“vermögen wirken, und die ihnen zu sagende
“willkührlichen Bewegungen hervorbringen

sollten:

"sollten: denn das Bewußtseyn hört durch " die Geschwindigkeit auf, mit welcher die " Begriffe auf einander folgen,,. Sie werden diese Sache noch deutlicher einsehen und sich besser davon überzeugen, wenn ich Sie auf den Anfang der Erlernung unserer Muttersprache zurückführe. Da Sie als ein kleines Kind die anerkannten Dinge noch ohne Namen, und also nicht anders als ein Taubstummer dachten, und Sie jetzt Ihre Mutter oder Ihre Amme das erste Wort, z. B. Papa, sprechen lehrte; so zeigte sie Ihnen mit dem Worte, Papa, entweder zugleich Ihren Vater, oder sie sprach auch nur das blosse Wort aus. Sie empfanden dieses Wort, Papa, durchs Gehör sehr oft, ohne zu wissen, daß es aus Tönen oder Sylben bestünde, oder daß es der Name von ihrem Vater wäre. Sie wusten auch eben so wenig davon, daß Sie dieses Wort bald in das Gedächtniß, mit oder ohne wesentlich vorhandenem Gegenstande, bald in die Einbildungskraft, bald wieder in das Gedächtniß und

also wechselsweise übertragen, oder sich bey der Aussprache des Worts Papa, sogleich bey dem aus dem Gedächtnisse hervorgezogenen Worte, Ihren Vater vorstellen lernen sollten. Alles dieses geschahe wider Ihren Willen und ohne Ihr Bewußtseyn: denn es war das erste Wort, das Sie lernten. Man konnte sich damals, weil Sie weder andere Wörter wußten noch verstunden, auch noch nicht weitläuftig mit Ihnen darüber einlassen und es Ihnen erklären, warum man Sie das Wort lehrte; sondern Sie lernten es, wie auch die andern Wörter, die zu Dingen und Sachen die gebräuchlichen Namen waren, samt den Dingen selbst, anfänglich nur vermittelst Ihrer Sinnen, ohne daß Sie eine Ueberlegung dabey haben konnten. Durch die öftere Wiederholung eines tönenden Worts zu dem schon anerkannten und bewußten Gegenstande aber, entstund hernach die Fertigkeit, vom Worte auf den Gegenstand, und vom Gegenstande an das Wort zu gedenken: so wie der Gegenstand

entweder durchs Wort, in oder ausser Ihnen, oder das Wort, als der Name zu dem Gegenstande selbst. sollte hergestellt und ausgedruckt werden, bis Sie endlich das Wort aussprechen lernten, und zu beyden wechselsweise eine Fertigkeit im Denken erlangten. Man muß mit kleinen Kindern, die sprechen lernen, selbst umgehen, und Acht darauf haben, wenn man gewahr werden will, daß ihnen das letztere, nämlich solche abwechselnde Darstellungen und Benennungen zu erlernen, weit schwerer vorkömmt, als das erstere, und daß es viel Zeit und Mühe kostet, ehe sie diesen Wechsel in Begriffen zur gehörigen Fertigkeit bringen. Im Gegentheil aber wird man deutlich sehen, daß sich bey erwachsenen Personen der Gegenstand zu dem ausgesprochenen Worte viel leichter und geschwinder, als das Wort zum Gegenstande darstellt. Dieses wird Ihnen aus meinen vorhergehenden Briefen, da wir von geübten Denkern geredet haben, noch erinnerlich seyn. Allein über das Warum? kann ich mich ohne Ab-

schweifung hier nicht einlassen. Jetzt ist es genug, zu wissen, daß die Töne durch ihren anerkannten Eindruck die dunkeln Triebfedern sind, und daß durch ihren Reitz im Sinne des Gehörs, eine Empfindung bewirket wird, die Sie, ohne es zu wissen und zu wollen, als Anfangsleiter (Scala) nach ihren tönenden Veränderungen (Intervalla) zu Zeichen Ihrer Gedanken angenommen, und Sie dabey, ohne ihr ferneres Bewußtseyn, bisher gebraucht haben.

Eilfter Brief.

Daß unsere Anerkenntniß der Dinge in unserer Kindheit sehr langsam von statten gehe, daran werden Sie, wenn Sie anders auf den Fortschritt menschlicher Begriffe Acht gegeben haben, nicht zweifeln. Die Einbildungskraft erwirbt sich durch Merkmale, von allerley Farben, Formen, symbolischen, personisirten und andern in die Sinne fallenden Gegenständen und Eigen-

schaften, oder davon abgezogenen Gleichförmigkeiten ihre mannigfaltigen Darstellungen und Begriffe; das Gedächtniß aber befestiget sie; jedoch ohne Ausschluß einverwebter und dunkel wirkender Empfindungen nach ihrer Folge, durch ihre tönende Namen, so, daß wir Zeitlebens tonhaft urtheilen und schliessen. Es ist aber erstaunend, zu welcher Fertigkeit wir es stuffenweise in Künsten und Wissenschaften durch anhaltende Uebung, mit diesen tönenden Triebfedern bringen. Der Schriftsetzer, welcher längst vorher in tönenden Zeichen gesprochen, und sie in der Fibel gelernet hat, muß beym Anfange seiner Kunst im Setzen, jedes Fach von diesen Zeichen, im verkehrten Satz wieder aufs neue betrachten. Nach anhaltender Uebung aber, findet er durch seiner Hände Geschwindigkeit die Buchstaben, bevor ein anderer, der ihm zusiehet, noch merkt, was er suchen will. Der Klavierspieler, welcher seine Musikscala, c, d, e, f, g, a, h, ebenfals vorher, als Scala zum Bücherlesen gelernet hat,

verbindet

verbindet nun nicht allein die Noten, sondern auch die dazu gehörigen Tasten auf dem Klavier damit. Sein Lehrwerk geht freylich im Anfange, ohne Zeitmaas, sehr stümpericht, mühsam und langweilig von statten, durch anhaltende fleißige Uebung aber, erlangt er in der Folge diejenige Fertigkeit, daß er nicht nur die ihm vorgelegten, noch nie gesehenen Kompositionen anderer Meister lieset, und sie auf seinem Instrumente, mit dem Zeitmaaße (wobey wieder eine besondere Empfindung zum Grunde liegt:) zugleich herspielt; sondern er drückt auch noch überdieß, nach seinen eigenen sich schon vorher bewußten Empfindungen, wenn er anders kein mechanischer Spieler ist, den Werth der Noten so aus, daß sie bey seinen Zuhörern diejenigen Gemüthsbewegungen hervorbringen, die er sich von ihnen verspricht; zumal, wenn er noch überdieß einen wohlgesetzten Text mit einer reizenden Stimme zugleich absingt. Welche Mannigfaltigkeit zusammengesetzter Begriffe und dunkler Triebfedern

wird nun nicht erfordert, ehe sich der Spieler für mächtig halten kann, einen abgeleiteten und empfindsamen Ausdruck in den Gemüthern seiner Zuhörer zu bewirken! —

Ich könnte noch viel dergleichen Gedankenfertigkeiten, z. B. von Algebraisten, von Köchen und Kellermeistern, wenn es nöthig wäre, anführen, welche doch aber alle mit einander tonhaft sind. Denn dies ist so unstreitig, daß es auch allen Schwärmern und Entzückten nicht anders möglich ist, ihre Geheimnisse und Hirngespinste, aus möglichen oder erdichteten Reichen, die sich nur denken lassen, als durch schon bekannte Bilder, und ihre Eigenschaften zu beschreiben, und sie aus sinnlichen Materialien zu bauen, sie mögen nun mit genannten Predikaten, um ein Subjeckt davon zu formiren, auch noch so weit hergeholt und gleichförmig abgezogen seyn, als sie immer wollen. Homers Chimäre ist vorne ein Löwe, in der Mitte eine Ziege und hinten eine Schlange. Alle Eigenschaften seiner Götter und Helden haben

tönende Namen; und eben so sind des Algebraisten und des Kochs seine Begriffe und Zeichen tonhaft.

Wenn dieses nun nicht zu leugnen ist, daß wir nach gedachter Art zu denken gezwungen sind, und wir gleichwohl öfters in der Einbildungskraft vorbeyrauschende Vorstellungen gewahr werden, die zwar Formen, Farben, Eigenschaften oder Aehnlichkeiten mit Dingen und Sachen haben können, die sich aber ohne Namen nicht lange gedenken lassen, welches bey erhabenen Dichtern nichts seltenes ist; so erinnert uns dieses an die unbekannte Denkungsart der noch nicht sprechenden Kinder und Taubstummen. Allein, es wäre zu wünschen, daß Dichter, oder andere mit einer fruchtbaren Einbildungskraft begabte Männer, bey dergleichen neuen Erscheinungen sich sogleich entschlössen, und der ihnen anwandelnden Idee, den ersten den besten Namen gäben, er möchte heissen wie er wollte: denn dadurch würde der Gedanke angehalten, zur öftern Beschauung

aus dem Gedächtnisse hervorgeholt, zur fernern Beurtheilung zergliedert, brauchbar gemacht und hernach mit einem, für ihm sich besser schickenden Namen bezeichnet, die entdeckte Sache aber an sich selbst von Wichtigkeit werden können.

Zwölfter Brief.

Um Sie von der Unrichtigkeit der Lehrart, welche einige Männer zur Unterweisung der Taubstummen, sich bisher gewählet haben, noch besser zu überführen; so belieben Sie nur aus vorhergehenden Briefen zu bemerken, wie ein Taubstummer bey Erlernung der schriftlichen Sprache dadurch von ihnen gewöhnt wird, daß er vorher die geschriebenen Charaktere zu Wörtern, hernach aber die Verschiedenheit der wörtlichen Ideenbenennungen, ehe er an die Dinge und Sachen selbst denkt, und sie in seine Einbildungskraft führt, oder aus seinem Gedächtnisse herauszieht, sich wechselsweise vorstellen

vorstellen und denken müsse, ehe er seine Vernunft darüber gebrauchen könne. Diese ihm ganz neue, unbekannte und seiner Einbildungskraft schnurstracks entgegenstehende Art seine Gedanken zu bezeichnen, kann ihm nicht anders, als sehr fremde vorkommen. Er soll nunmehro seine Geberdensprache, die in leichten und einfachen Zeichen bestehet, verleugnen; er soll sich geschriebene Zeichen, die seinen kalten Gesichtssinn wenig rühren, statt seiner vorigen Geberdenzeichen, angewöhnen und dadurch denken lernen: Er soll die geschriebenen Buchstaben und Worte ins Gedächtniß fassen, sie aufbewahren, bey sichtbarer Vorstellung der Dinge oder Handlungen, einzeln wieder aus dem Gedächtnisse herholen und sie niederschreiben, ohne daß sein Gedächtniß eine zum Grunde liegende Scala dazu erhalten hat. Gewiß, das muß einem solchen Unglücklichen erstaunend beschwerlich fallen; und gleichwohl trägt es wenig zur gehörigen Entwickelung seines Verstandes und seiner Vernunft bey.

Aus dem Grunde wird er auch diese schriftliche Sprache, weil er nicht zu allen Zeiten, und bey allen Umständen sich darinne auszudrücken Gelegenheit hat, bald wieder vernachlässigen, und lieber bey seinen Pantominen bleiben, die einfach, kurz und ihm eben so geläufig, wie eine Muttersprache sind. Er wird sich daher niemals auf die Art in den fertigen Gebrauch der deutschen schriftlichen Sprache schicken lernen: denn ein Taubstummer pflegt gemeiniglich durch seine Geberden die Handlung zu erst und das Handelnde zuletzt zu bezeichnen, und aus Nennwörtern Zeitwörter zu machen. Ein Taubstummer würde z. B. von irgend einem Manne auf den Arm geschlagen, und er wollte diese Handlung durch seine Geberdensprache ausdrücken; so schlägt er sich selbst auf den Arm, alsdann bezeichnet er den Mann, der ihn geschlagen, auf irgend eine Art, um ihn kenntbar zu machen. Gesetzt der Mann, der ihn geschlagen hätte, wäre ihm durch ein gewisses Merkmal oder Handlung

bekannt;

bekannt; er wäre ein Handwerker, z. B. ein Tischler; so wird ihn der Taubstumme durch hobeln, bezeichnen. Seine ganze Beschreibung der Handlung, daß er von einem Tischler geschlagen worden, bestünde also aus den beyden Zeitwörtern, schlagen und hobeln. Und so allemal auch umgewandt, nach innern oder äussern Vorstellungen. Sollte man aber dem Taubstummen diese Handlung schriftlich aufsetzen und ihm vorschreiben: der Tischler N. hat mich auf den Arm geschlagen; so muß er, nach langsamer Ueberlesung der Worte, sich alsdenn auch die Handlung selbst vorstellen, und daß ihn dieses angehe, vergleichend bey sich überdenken, ehe er schliesset. Denn erstlich muß er die Buchstaben oder Wörter empfinden: zum andern muß er sich die dadurch benannte Handlung vorstellen: zum dritten muß er sie mit seiner Geberdendenkungsart vergleichen; und endlich käme er denn viertens über diese Handlung zum Vernunftschlusse. Wir, die wir mit Gehör begabet sind, empfinden

zwar auch im Lesen und Sprechen die Töne; allein das Bewußtseyn derselben hört durch die Fertigkeit des tönenden Denkens bey uns auf, weil Vorstellung und Vernunftschluß bey uns so geschwind auf einander folgen, daß uns die Empfindungen nicht einmal alle mehr dabey einfallen. Zu dieser Geschwindigkeit im Denken aber, kann der Taubstumme vermittelst seines Gesichts, und durch die schriftliche Sprache, alleine, wie sie von gedachten Männern gelehret wird, niemals gelangen. Gesetzt nun, daß man einen Taubstummen, nach dem gedachten Unterrichte, auch eine Tonsprache lehren, und sie nach beschriebener Art, durch Alphabete und Spiegel mühselig erzwingen wollte; so versteht sich dies von selbst, daß er beym Gebrauch dieser Tonsprache, sie entweder aus seiner schriftlichen oder Geberdensprache, oder aus beyden zugleich herholen und sie daraus übersetzen lernen müßte; weil dem Taubstummen die Tonsprache nicht hörbar ist; sondern ihm nur nach gedachter Art, durch

die schriftliche, oder durch seine Geberdensprache sinnlich werden kann. Und so würde sich denn der Taubstumme bey tönender Wortfügung in einer solchen Lage befinden, daß er 1) Empfindungen 2) Vorstellung in seiner vorigen Geberdensprache 3) Vergleichung mit der schriftlichen Sprache, 4) Uebersetzung in die Tonsprache voraussetzen müßte, ehe er 5) zum Vernunftschlusse käme. Wer siehet hieraus aber nicht das Mühsame und Langweilige? Eine ganze Lebenszeit würde unmöglich dazu hinlänglich seyn, um nur einigermassen auf diese Art eine Fertigkeit zu denken, zu erlangen.

Dreyzehender Brief.

Wenn man also den Weg, auf welchem unsere Erkenntniß Schritt vor Schritt fortgehet, und die Art, uns Begriffe durch tönende Namen einzudrücken, aufmerksam betrachtet; so wird man sich von dem Denken und der Sprache, in wie ferne sie in einander

ander wirken, einen ziemlich richtigen und deutlichen Begriff machen können. Alle unsere Begriffe, sie mögen einfache oder zusammengesetzte seyn, erlangen wir durch die Sinne, und zwar durch den einen Sinn diesen, durch den andern aber jenen Begriff. Im Grunde aber geschicht es doch auf einerley Art, nämlich durch Empfindungen: denn, sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken, heißt Dinge, die ausser uns sind, durch die Sinne empfinden. Alle unsere äussern und innern Sinne aber, stehen mit einander in der genauesten Verwandschaft. Diese wesentliche Verwandtschaft der Sinne aber giebt uns Anlaß zu untersuchen, daß sie sich auf verschiedene Art an einander verweben, durch Handlungen oder Empfindungen anreihen und auch verstärken lassen, und daß einige unter denselben durch ihre Erhöhung und Verstärkung wohl gar den gänzlichen Mangel der andern ersetzen können. Diese Idee verfolgte ich in meinen öfteren Betrachtungen über die Taubstummen und über die

beste

beste Art, Ihren Zustande zu verbessern. Es schien mir hierbey nicht unmöglich zu seyn, dem ihnen fehlenden Sinn des Gehörs, einen andern zu substituiren, ihn bey der Tonsprache zur genetischen Grundlage zu gebrauchen, und ihm durch anhaltende Bearbeitung, diejenige Fertigkeit zu verschaffen, welche wir im Denken durchs Gehör erlangen. Nachdenken und Versuche brachten mich endlich dahin, eine für Taubstumme leichtere und geschwindere Art des Denkens ausfindig zu machen. Dies geschicht, indem ich, da man sonst gemeiniglich durch das Gehör denken lernt, dieselben durch den Geschmack denken lehre, und ihnen auf diese Art allerley Begriffe mit eben der Fertigkeit, wie sie hörende Menschen haben, bey bringe. Ich entwarf hierzu einen Plan, der sich auf psychologische Resultate gründet. Durch ein sehr einfaches, jedoch sicheres Mittel bestimme ich bey Taubstummen nach einer gewissen Scala ihren Sinn des Geschmacks verhältnißmässig, anstatt des Ge-

hörs zur ersten Empfindung bey der Tonsprache, indem ich ihnen vermittelst dieses Sinnes fortschreitend, die nach meinem Plane vorher bestimmten, aus einander folgenden und sich auf einander beziehenden Begriffe mit tönender und schriftlicher Sprache entwickele. Dadurch erlangen die Ideen des Taubstummen dauerhafte und geschwind herbey gezogene Namen, worauf er mit Einverständniß seiner wirkenden Seelenkräfte und Sprachwerkzeuge, alle seine, so wohl aus der sichtbaren, als auch die davon in die intellektuelle Welt übergetragenen angereiheten Begriffe gründet.

Sie werden sich nun freylich eine solche Denkungsart ohne Töne nicht vorstellen können: denn für uns hörende und von Jugend auf zu Tönen gewöhnte Menschen, ist dies unmöglich: weil unsere Begriffe nunmehro mit den Tönen so nahe verwandt und vereinbaret sind, daß jene ohne diese sich nicht denken lassen. Im übrigen aber wissen

sen Sie ja, daß vielerley im Himmel und auf Erden geschicht, wovon Sie nichts verstehen. Und zu dem ist diese besondere Denkungsart der Taubstummen, wenn Sie nur meine fernere Erklärung darüber abwarten wollen, bey weiten nicht so unbegreiflich, als eine finstere Einbildungskraft, in welcher ein Blindgebohyner denkt. Denn es ist ihnen doch wohl bekannt, daß Blindgebohrne gelebt haben, die große Gelehrte und Künstler waren, die es aber ohne Einbildungskraft nicht hätten seyn können. Vielleicht werden Sie darauf sagen: die Blindgebohrnen denken durch Formen. Allein, wie sehen denn diese Formen bey ihnen aus? Sagen Sie lieber, daß diese Arten zu denken, für Sie unbegreiflich und unaussprechlich, dennoch aber nicht unmöglich sind. Um Ihnen aber meine Vorbereitung zum Unterrichte für Taubstumme deutlicher und anschauender zu machen; so wird es nöthig seyn, daß wir vorhero noch einige hiezu gehörige Dinge abhandeln. Der Ton und die Ent-

stehung

stehung desselben ist es, wovon ich mich mit Ihnen zuvor unterhalten muß.

Vierzehender Brief.

Im vorhergehenden Briefe habe ich versprochen, mich mit Ihnen vom Ton und dessen Entstehung zu unterreden, und Ihnen meine Meinung darüber zu eröffnen, damit wir uns in der Folge über die Tonsprache desto besser verstehen mögen.

Feste körperliche Dinge geben durch Schlagen, Stossen und Reiben, einen Laut von sich, der nach dem körperlichen Inhalte der Masse, höher, tiefer, stärker oder sonst noch verschiedenartig ist. Wir benennen diesen Laut entweder Schall, Klang oder Ton, und er wird durch die Federkraft der Luft nach unserm Gehör zugeführt und in diesem Sinne empfunden. Nach der Erfahrung, kann also in einem luftleeren Raume kein Ton fortschallen. Einige dieser Körper bekommen durch Schläge, Stösse rc. Bebungen, die in ihren porösen

porösen Zusammenhange wiederschallende Töne angeben, indem sich ihre zitternd aneinander reibende Massen wieder in ihre vorige Lage zu bringen bemühen, und den Ton bis zur gänzlichen Stille verlängern. Diese Bebungen oder Schwingungen folgen nach und nach matter; sie geben aber vom Anfange bis zum Ende allemal den nämlichen Ton, obgleich endlich viel schwächer an.

Daß ein mit Wasser angefülltes Glas einen tiefern Ton bekommt, als es vorher hatte, da es leer war, ist eine bekannte Sache; allein, auch die Luft vertiefet den Ton der Gläser und Glocken. Wenn man z. B. ein Weinglas in die Höhe hält und daran schlägt, dasselbe aber nach dem Schlage geschwind nach der Erde zu, niederziehet; so wird der Ton, den es zuvor hatte, ungleich tiefer.

Die Töne werden durch verschiedene Mittel erzwungen, und man hat zu ihrer Verän-

derung mancherley Werkzeuge (Instrumente) erfunden, die durch einen gewaltsamen plötzlichen Stoß an ihren körperlichen Inhalt, Töne hervorbringen. Verschiedene Instrumente, von verschiedener Bauart, können zusammen oder auch eins nach dem andern, einerley Ton (Unisonus) nach Abstimmung seines höhern oder tiefern Inhalts, aber den Ton nicht von einerley Werth angeben: so wie z. B. gewisse Säulen, die eine von Erzt, die andere von Stein, und die dritte von Holz von einerley geometrischen Inhalte, aber der Masse nach, dennoch von verschiedenem Werthe sind. Es kömmt lediglich auf das Instrument an, daß ein Ton nach seinem Werthe besser oder schlechter empfunden wird. Denn wenn der Ton, d, auf einer Trompete und auf einem Waldhorne, oder auch auf andern Instrumenten einzeln, oder zugleich angegeben wird; so wird der Inhalt von d, übereinstimmig; aber seinem Werthe nach verschieden seyn, weil die Trompete einen viel bessern, schär-

fern und schneidendern Ton hat, als das Waldhorn.

Unter den blasenden Instrumenten sind einige Pfeifwerk, andere Rohrwerk, und noch andere Mundstückwerk. Pfeifwerk nenne ich z. B. die Flöten, und diejenigen Instrumente und Orgelpfeifen, die in Orgeln mit den Prinzipalen von gleicher Bauart sind. Rohrwerk nenne ich die Hoboen, Klarinetten, Bassons und andere Pfeifen mit Röhren, die in Orgeln von ähnlicher Bauart sind. Die dritte Art aber nenne ich Mundstückwerk, und hierzu zähle ich die Trompeten, Waldhörner, Posaunen, Zinken und dergleichen. Diese Mundstückwerke scheinen sich zwar vom Rohrwerke zu unterscheiden, weil sie ohne ein Rohr geblasen werden. Allein des Bläsers Mund vertritt die Stelle des Rohrs bey diesen Instrumenten, welchen er durch Zusammenziehen und Erweitern der Lippen einem Rohr ähnlich macht.

Unsere Gurgel ist bey der Sprache dem Mundstückwerke am ähnlichsten: denn durch

die Verengerung und Erweiterung derselben und durch die, aus der Lunge geschöpfte und in die Sprachwerkzeuge gepreßte Luft, erzwingen wir die Höhe und Tiefe der Töne auf eben die künstliche Art, wie mit einer Trompete. Diese Töne aber aus der Gurgel durch den Mund, würden zur menschlichen Sprache noch nicht hinlänglich seyn, wenn wir überdieß nicht auch besondere Werkzeuge in unserm Munde hätten, welche die Töne auf eine ganz verschiedene Art veränderten. Und von diesen zur Sprache nöthigen Werkzeugen, sollen Sie im nächsten Briefe Nachricht bekommen.

Funfzehender Brief.

Wenn wir Töne ohne Bewegung der Sprachwerkzeuge mit unserer Gurgel durch den Mund zwingen, und sie durch die Kunst der Kehle höher oder tiefer angeben; so sind sie nur Intervalla, wie diejenigen auf blasenden Instrumenten, oder welches

einerley ist, sie sind nur ein blosser unartikulirter Gesang. So bald wir aber diese Töne mit unserer Zunge, Nase, und mit unsern Lippen und andern Sprachwerkzeugen, durch Stossen, Schlagen, Oefnen oder Zudrücken erzwingen, alsdann enstehen daraus diejenigen Veränderungen (Articulationes und Modificationes), die wir durch öfteres Hören genau unterscheiden und unsere Begriffe damit bezeichnen lernen. Diese tönenden Zeichen, welche Wörter heissen, bestehen aus veränderten und abwechselnden Lauten, die wir auch Sylben nennen. Bey der Aussprache dieser Wörter, oder bey dem Reden, bläßt die Lunge durch die Gurgel die gepreßte Luft in ihren Intervallentönen so lange fort, bis wir bey einem Komma oder Punkte innehalten. Die Gurgel erhöhet oder vertieft den Ton auch in der nämlichen Zeit, wenn die Zunge und die übrigen Sprachwerkzeuge die Wörter künstlich formiren, und diese Tonveränderungen (Modificationes) mit der Gurgel unter

der fortwährenden Wörteraussprache, nennt man deklamiren. Nach Erfindung der Tonsprache und nach langem Gebrauche derselben, mit deren Beyhülfe sich die Vernunft entwickelt hatte, kam man auch durch Schlüsse dahin, sie sichtbar zu machen, das ist, statt der tönenden Zeichen zu einerley Begriffen sichtliche oder schriftliche zu erfinden und zu gebrauchen. Vielleicht kann der Abdruck der Figuren in die Erde, oder das Gegenbild vom Urbilde im Wasser, oder in einer Art von Spiegeln, oder auch wohl nur sein Schatten, oder das Echo, Anlaß zu dieser Erfindung gegeben haben. Die Gelegenheit dazu sey aber, welche es wolle; so muß man sich doch billig über den Erfinder verwundern, dem es einfiel, eine Tonsprache zu zeichnen oder Wörter zu malen. Wahrscheinlicher Weise hat man anfänglich ganze Wörter nur mit einem einzigen Charaktere bezeichnet, ehe man mehrere Charaktere oder Buchstaben zu einem Worte angenommen und erfunden hat, wovon die chinesischen,

egyptischen, mexikanischen und sonst noch andere hieroglyphische alte Schriften und Denkmäler Beyspiele sind. Nicht weniger aber ist es verwundernswürdig, wie man die einzelnen verschiedenen Charaktere, um ein einziges Wort damit zu bezeichnen, nämlich die so genannten Mitlauter hat erfinden können, zumal, da weder ordentliche Stuffengänge, noch leicht in die Sinne fallende Merkmale zu einem Alphabete vorhanden und schon so viele Laute erfunden waren, bey denen man, um ein Alphabet davon zu formiren, keinen Anfang sahe. Ich werde Ihnen in der Folge meine Meynung davon sagen.

Die Selbstlauter, i, e, o, a, u, sind das Wesentliche, sind Alles in unserer Sprache, und nach ihrem Inhalte, Intervallentöne. Sie heissen aber nicht nur deswillen Selbstlauter, als ob sie ihren Ursprung oder Ton aus sich selbst hervorbrächten, oder ohne die Sprachwerkzeuge, nur durch die Gurgel allein erzwungen werden könnten; sondern weil sie ohne viel Zwang der Sprachwerkzeuge durch den offenen Mund frey lauten, der aber dennoch

vermittelst der Zunge, ihren Inhalt abstimmen muß. Die Selbstlauter in einer Sprache sind es demnach eigentlich, die den reitzendsten und stärksten Eindruck in unser Gehör machen, und sie dienen zu einer Leiter (Scala) von verschiedenen Staffeln, die nach ihrem Inhalte und Werthe die ersten tönenden Empfindungen in uns befestigen, wovon i, die höheste und u, die niedrigste Staffel in unserer Sprache ist.

Sechszehender Brief.

Vermischte Empfindungen sollen diejenigen seyn, die sich nahe an einander drängend entwickeln. Man bemerkt von ihnen, daß einige, wenn sie nach einander (successive) erregt werden, in ihrer Folge stärker oder schwächer, geschwinder oder langsamer anwandeln, und daß in manchen Fällen eine über die andere, entweder beständig herrscht, oder daß auch abwechselnd eine vorher geringere, die herrschende wiederum verdrängt und selbst herrschet; daher diejenigen

in einer Folge auf einander nicht vermischt seyn können. Das Wort Vermischung wird öfters, so wohl beym Theilbaren als Selbstständigen und also auch hier bey diesen Empfindungen sehr unrecht angewandt; denn die Erfahrung lehrt uns, daß auch manche theilbare Dinge sich nicht vermischen lassen. Wie will man also behaupten, daß sich körperliche und Gemüthsempfindungen zusammen vermischen können, wenn nicht beyde in einem vernünftig denkenden Menschen aus einer Quelle entspringen sollen? Wir wissen, daß bey ihrer anfänglichen Erregung und Wahrnehmung (Apperceptio) allemal Stufengänge sind, oder daß eine Empfindung vor der andern vorhergehen müsse, ehe sich die letzt folgende einstellt. Und ob uns schon mit der Zeit, (ich wiederhole es hier mit Fleiß noch einmal) nach erworbenen Fertigkeiten zu einigen von diesen nach einander folgenden Empfindungen, das Bewußtseyn bey ihren Ausbruche mangelt, weil sie durch die Geschwin-

digkeit der Entwickelung verringert werden; so hebt dieser Mangel dennoch ihren gewöhnlichen Lauf nicht auf; sondern die Kürze der Zeit verbirgt uns nur ihre schnelle Erregungen, sie selbst aber bleiben nach bewandten Umständen allemal ohne Vermischung in einer Reihe auf einander, bis sich die herrschende zuletzt entwickelt. Jetzt will ich mich nur beyläufig über die körperlichen und Gemüthsempfindungen, die beym Anfange der Tonsprache erregt werden, ganz kurz erklären, und es wird uns hernach leichter seyn, auf die dadurch erweckten fernern Empfindungen, sowohl im Körper, als in der Seele zu schliessen. Die Empfindungen, die bey uns durch eine anfängliche Sprache in der Seele erregt werden, sind von den körperlichen Empfindungen, so wir durch den Tonzwang im Gehör, und in den Sprachwerkzeugen wahrnehmen, sehr verschieden. Das Ohr eines Kindes empfindet anfangs den Ton zur Sprache, und dieser erste Aktus wird sehr oft wiederholt, ehe sich

ein

ein anderer anhebt. Denken Sie nicht etwa, daß es bey einem Kinde keine Zeit erfordere, ehe es die verschiedenen sinnlichen Abwechselungen der Töne anerkennen und bemerken lerne! Ohne Bewußtseyn empfindet das Kind im Anfange Töne im Gehör, und nur mit der Zeit nimmt sich die Seele nach öfterer Wiederholung derselben endlich Merkmale davon, das heißt, die Seele unterscheidet nunmehro die verschiedenen Reize in den Gehörnerven, welche der zitternd anschlagende Ton, nach seinem Inhalte und Werthe in ihnen erregt, mit einem ihr eigenen wesentlichen Vermögen: alsdann prägen sich tönende Merkmale davon zu Namen ins Gedächtniß, und dieses Anerkennen in der Seele ist der andere Aktus bey der anfänglichen Sprache. Das Nachahmungsvermögen ist eine Kraft und zwar eine von den ersten Kräften der Seele, die sich thätig erweisen; allein es wirkt hier langsamer als das Anerkentnißvermögen, weil mehr Thätigkeit und Kunst beym Nachahmen als nur beym blossen

Wissen

Wissen erfordert wird; darum gehört auch vielmehr Zeit dazu, wenn Kinder Wörter aussprechen sollen, als es Zeit für sie erfordert, um die Wörter nur zu verstehen. Aus diesem Grunde kann auch ein Mensch eine Sprache verstehen, ohne daß er sie jemals geredet hat. Und wenn man, um hiermit zu zeigen, daß wir kein so schnelles Nachahmungsvermögen haben, einen Menschen mit vollkommenen brauchbaren Sprachwerkzeugen und gesundem Verstande, das Reden von Kindheit an verbieten, und ihn durch Zwangsmittel daran hindern wollte, daß er keine Worte sprechen; sondern sie nur hören lernen sollte; so würde er in einem Alter von zehn, zwölf oder mehr Jahren, wenn ihm die Hindernisse zu Erlernung der Tonsprache gehoben würden, dennoch sogleich keine Worte hervorbringen können, ob er sie schon Zeitlebens gehört und verstanden hätte *): denn die Tonsprache ist eine Kunst,

und

*) Die Geschichte vom Worte Schiboleth, woran Tod und Leben hieng, ist bekannt.

und zur Erlernung einer Kunst gehöret Zeit. Einem solchen von Jugend auf mit Gewalt stumm gehaltenen Menschen aber würde es, nachdem seine Sprachwerkzeuge frey wären, nicht anders ergehen, als demjenigen, der zwar ein musikalisch Stück, z. B. eine ihm sehr oft vorgespielte Menuet verstehen lernt; aber die Menuet gleichwohl selbst auf keinem Instrumente spielen kann.

Ferner muß hier bey der ersten Sprache der Kinder, die körperliche Empfindung, welche in ihren Sprachwerkzeugen Worte nachzuahmen und Töne durch den Zwang hervorzubringen, erreget wird, von der Empfindung, welche das Nachahmungsvermögen in der Seele voraussetzt, billig unterschieden werden: denn das Nachahmen der Wörter ist der dritte Aktus, und er ereignet sich in der Seele. Die nachgeahmten erzwungenen Töne aber, gehören zum vierten Aktus, und er geht in den Sprachwerkzeugen des Kindes vor. Die Stuffengänge der Empfindungen beym Anfange der Tonsprache sind also 1) die Em-

Empfindungen der Töne im Gehör, 2) die Empfindungen bey der Anerkenntniß der Töne, 3) die Empfindungen beym Nachahmen der Töne, und 4) die Empfindungen in Sprachwerkzeugen beym Tonzwange. Aus diesem Gange der Empfindungen siehet man nun deutlich, daß viel Zeit dazu gehöre, ehe wir in der Kindheit durch diese Mittel eine Fertigkeit im Denken erlangen. Es läßt sich aber auch hieraus erkennen, daß diese gereiheten Empfindungen nicht selbst die Gedanken, wie sichs Hume vorstellt, seyn können; sondern daß sie nur der Stoff dazu sind. Und mich deucht, wenn man zu einigen andern auf einander folgenden Empfindungen die Quellen aufsuchen wollte; so könnte man von den Gefühlen und Fertigkeiten, die uns angebohren, wesentlich oder natürlich seyn sollen, worüber bisher gestritten worden, ohne Verwechselung des Objektivischen und Subjektivischen, eine völlige Gewißheit erlangen, weil unsere angebohrnen Triebe und Künste bald zu überrechnen sind.

Sieben=

Siebenzehender Brief.

Sie wissen nun auf welche Art die Töne entstehen; wie sie verschiedene Empfindungen erregen, und wie die Empfindungen bey der Sprache, ehe sie noch fernere Empfindungen bey den Begebenheiten erwecken, nach einander folgen. Jetzt bleibt mir nur noch etwas vom Werthe des Tons in der Sprache, zu sagen übrig, so Ihnen zu wissen nöthig ist.

Die Tonsprache hat Gurgel- und Mundtöne. Man könnte sie auch schmetternde und zischende Töne nennen. Doch man nenne sie, wie man will, wenn wir uns nur darüber verstehen: Gurgeltöne nenne ich diejenigen, die mit gehöriger Anstrengung der Gurgel im Sprechen erpreßt werden, z. B. in den Wörtern, schlagen, waschen, Pflichten ꝛc. sind la, wa, li, en, Gurgeltöne: die sch, Pfl, ch aber, sind nur Lippen, Zungen- oder zischende Töne, und von

den

den vorigen nach ihrem Werthe, merklich unterschieden, weil sie ohne Zwang der Gurgel hervorgebracht werden können. Man muß es hier aber von lautem Sprechen in einer Rede oder in einem Gespräche verstehen: denn sonst kann man auch wohl ohne die gewöhnliche Anstrengung der Gurgel, ganz leise und doch vernehmlich sprechen, wenn man nur nahe bey demjenigen ist, mit dem man spricht. Sie dürfen sich nun aber nicht vorstellen, daß diese zischenden Töne in Wörtern, nicht auch für sich selbst Selbstlauter wären. Keinesweges! Sie haben ihres schwachen Lautes ohngeachtet, dennoch ihren gewissen Inhalt; nur ist ihr Werth gegen den Werth der Gurgelselbstlauter viel geringer, z. B. wenn man das Wort, Pflicht ausspricht; so finden sich darinne vier Selbstlauter, nämlich drey zischende und ein schmetternder. Denn wenn man mit den Lippen das Pf, ausspricht; so ist zwischen P und f, ein zischendes e, welches nothwendig gehöret werden muß, wenn man nicht Plicht, für

Pflicht

Pflicht aussprechen will. Wenn nun das Pf, mit seinem zischenden Selbstlauter, e, vorbey ist; so folgt zwischen f und l, wieder ein zischendes e, welches auch gehöret wird, wenn man von f, mit Aufhebung der Zunge, das l formirt: denn man hört zwischen diesem f und l ein zischendes leises e. Sind nun diese zwo zischende Artikulationen von den Lippen und der Zunge bis auf Pfl ausgesprochen, als denn folgt der Gurgelselbstlauter i, und das Wort ist bis auf Pfli heraus. Endlich ist zwischen dem ch und t, noch ein zischendes e, welches hörbar wird, wenn man die Zunge vom ch auf das t an den Gaum drückt, ohne welches e, man Pflit sagen würde. Das Wort Pflicht bekäme also, wenn alle seine Selbstlauter bezeichnet würden, die Figur: Pefelichet. Solche zischende Selbstlauter giebt es nun eine große Menge in unsrer Sprache, und in dem einzigen Buchstaben R, befinden sich deren drey; denn ein R wird durch drey Zungenschläge am Gaumen formirt, und zwischen jedem Zungenschlage muß sich ein e

hören lassen, wenn man das R richtig aus-
sprechen will. Diese Abwechselungen von
schmetternden und zischenden Tönen finden
sich in allen Sprachen, am allerhäufigsten
aber, trifft man zischende Töne in der pohl-
nischen Sprache an. So unnöthig Ihnen
nun vielleicht die Wissenschaft der sich in
Wörtern befindlichen zischenden und schmet-
ternden Selbstlauter für Hörende scheinen
möchte; so ist gleichwohl ihr Nutzen für
Sprachlehrer sehr beträchtlich, und es würde
manchen Lehrlinge eine Sprache zu lernen,
nicht die Hälfte Zeit und Mühe wegnehmen,
wenn sein Lehrer die Artikulationen zur
Sprache studiret hätte, damit er seinem Schü-
ler die Wörter nicht wie einem Papagayen bey-
bringen dürfte. Bey dem Unterrichte der
Taubstummen aber, ist diese Tonwissenschaft
unumgänglich nothwendig, weil solche Men-
schen sich selbst nicht sprechen hören. Ich
nenne beym Unterrichte meiner tauben Lehr-
linge, die schmetternden Selbstlauter, sicht-
bare, die zischenden aber unsichtbare Töne.

Von ihrer Scala aber, und von den darunter gegründeten Empfindungen zur Tonsprache, welche man bey einem Hörenden nicht anbringen kann, werde ich Ihnen in folgenden Briefen das Nöthigste wissen lassen, wenn wir uns vorher noch über einige Zubehörungen dabey besser haben verstehen lernen.

Achtzehender Brief.

Wo eigentlich hier und da Grenzsteine zwischen Gefühl und Empfindungen, und zwischen Verstand und Vernunft zu setzen wären, läßt sich vors erste hier deswegen noch nicht so genau bestimmen, weil wir uns zuvor über die Länge und Breite und über die Güte des Feldes, so wir bearbeiten wollen, verstehen müssen, ehe wir dessen Eintheilung festsetzen.

Unsern Sinnen liegt Gefühl zum Grunde. Der Sinn des Geschmacks aber ist der erste, der sich am geschwindesten entwickelt. Neugebohrne Kinder schmecken so gleich die für

sie behaglichen Nahrungsmittel, und sie lassen sich ohne Widerwillen nichts Saures, noch Bitteres, an statt der Milch oder des Breys einflössen. Man siehet auch, daß, sobald nur ein Kind etwas anzufassen im Stande ist; sobald führt es auch dasselbe nach seinem Munde hinzu, und es will Alles, was ihm in die Hände geräth, so lange geniessen, bis seine andern Sinne durch den Geschmack, als ihren Lehrmeister aus ihrem Schlummer erwachen: alsdann aber tritt der Verstand als Richter unter ihnen auf, und giebt nach Erkenntniß abgesonderter Merkmale über den Nutzen oder Schaden, welchen ein Gegenstand, nach seinen Eigenschaften im Genuß oder Gebrauch bey sich führt, seinen Bescheid. So grob nun aber die Empfindungen des Geschmacks anfänglich auch immer seyn mögen: so ist dennoch nicht zu leugnen, daß durch ihn nicht allein wieder andere Empfindungen rege und deutlich gemacht werden; sondern daß sich der Geschmack auch selbst mit der Zeit, sehr verbessern und verfeinern läßt,

weil

weil wir genug Menschen haben, die ihr Metier darauf gründen.

Wenn es nun wahr ist, daß ein Sinn verfeinert, gelenkt und verstärkt werden kann, in so ferne er nur durch lange Gewohnheit noch nicht gar zu viel widrige Fertigkeit gegen diejenigen, die er noch erlangen soll, angenommen hat; wobey es hernach freylich viel langsamer hergeht, so lassen sich diese Veränderungen und Verbesserungen bey Taubstummen um desto eher unternehmen und bewirken, weil diese Menschen, so groß und alt sie auch immer seyn mögen, in mancherley Betracht, einer Masse gleichen, die ungeformt ist, und weil ihre übrigen Sinne durch Kunst noch verstärkt und gelenkt werden können. Aus dem ganzen Zustande der Taubstummen läßt sich eigentlich auch dies noch bemerken, daß sie wenigern Zerstreuungen als wir Hörende unterworfen sind: denn so große Vorzüge wir mit unserm Gehör vor den Taubstummen voraus haben; so ist es gleichwohl auch unleugbar, daß wir

häufig dadurch gestört werden. Dieses Hinderniß aber begegnet den Taubstummen zu ihrem Vortheil im Lernen niemals. Das ist aber auch die Ursache, daß sich ihre Begriffe nach einer ihrem Zustande angemessenen Lehrart in stiller Betrachtung und Ueberlegung schneller, als bey uns hörenden Menschen entwickeln, und daß sich ihre vorige Art zu denken, durch eine neue mit stärkern Empfindungen unterstützte Art bald vertilgen und vergessen läßt.

So viel erhellet nun aus unserm anfänglichen Denken, daß wir immer von einer Empfindung zur andern stuffenweise in Erkenntnissen empor steigen, und durch viele abwechselnde körperliche und Gemüthsempfindungen zur Aussicht in die Ferne, das heißt, zur Entwickelung unserer Vernunft gelangen. Zu diesem Emporsteigen aber gehören Leitern (Scalae) die sich auf den Grund der Sinne stützen, und diese Leitern sind nach Beschaffenheit der Sinne verschieden.

Die Leitern, so aus Tönen und Farben bestehen, und sich auf das Gehör und Gesicht stützen, werden bey uns häufiger und geläufiger gebraucht, als diejenigen der andern Sinne. Und da der Ton bey Hörenden durch seinen Eindruck mit Benennungen der Dinge, das Gehör zum herrschenden Sinn im Denken macht, und durch seine tönenden Triebfedern sich in andere Sinne gewissermassen unterwirft; so läßt sich daher schliessen, daß bey einem Taubstummen, der vorher weder eine tönende noch eine andere Hauptleiter zur Namengebung seiner Begriffe angenommen, und folglich auch von keiner irre geleitet werden konnte; sondern, der sich nur mit verworrenen Merkmalen von seinen anerkannten Dingen behelfen mußte, der Geschmack nicht allein viel stärker; sondern auch ungehinderter wirken lernen könne, als der Geschmack bey einem hörenden Menschen, und daß sich auch bey ihm eben deswegen gewisser eine Hauptleiter zur Begriffanreihung auf diesen Sinn stützen läßt, welche eben so

wohl wie die Tonleiter zur Sprache gebraucht werden kann. Freylich kömmt es hierbey auf Zeit und Uebung an, wenn Fertigkeit im Steigen entstehen soll. Aber auch diese Uebung haben wir nicht minder zu unserm hörenden Denken anwenden müssen, ehe wir so weit kamen, als wir jetzt sind *). Denn die verschiedenen Töne der Selbstlauter in Sprachen sind für ein Kind, das unterscheidend hören lernt, gewiß eben nicht sobald und leicht zu unterscheiden und zu fassen, als man wohl denkt. Es haben zwar die Selbstlauter durch unser Gehör nachzuahmenden Innhalt und Werth aber gar kein proportionirtes Verhältniß im Steigen und Fallen gegen einander, oder unter sich, wie etwa die Intervallentöne der musikalischen Scala; sondern sie sind unter sich ohne Harmonie. Sie werden uns nur durch die verschiedenen abwechselnden und auf einander folgenden Aktus der tönenden Em-

*) Der Bramine Kmuch hat bewiesen; daß zu seiner Zeit alle Gelehrte, bey ihrer Geburt Kinder gewesen wären.

Empfindungen unserer ersten Sprache, nach ihrem Innhalte und Werthe nach und nach bekannt, durch vielfältige Wiederholung geläufig, gewöhnlich und so eigen, als wenn sie uns angebohren wären. Nur vergessen wir, oder wir wissen es vielleicht niemals, wie wir diese unsere Fertigkeiten dadurch erworben haben: denn nicht das viele Sprechen allein, sondern auch das beständige tönende Denken, bringt uns in der Folge zu der erstaunenden Fertigkeit im Denken und Sprechen, wobey man gar keine Reihenfolge der ersten Empfindungen mehr gewahr nimmt, obschon ohne dieselbe weder Eins noch das Andere geschehen kann.

Neunzehender Brief.

Wenn wir nun den ganzen Umfang einer Sprache betrachten; so werden wir gewahr, daß sie lediglich auf der Scala der Selbstlauter bestehe, die wir in schmetternde und zischende Töne eingetheilet haben, und

die wir durch ihre Verwechselungen in Wörtern bald auf diese, bald auf jene Weise, mit unsern Sprachwerkzeugen künstlich erzwingen. Wir nennen diese tönenden Abwechselungen der Selbstlauter in ihrer Aussprache Artikulationen, und wir pflegen sie in Wörter, die Wörter in Sylben, und die Sylben in laute und stumme Buchstaben, nach einem Alphabethe, das alt genug ist und mit Recht verworfen zu werden verdiente, einzutheilen. Eine Eintheilung, die leider fast noch in allen Schulen gewöhnlich ist; die aber auch der Jugend, die darnach unterrichtet wird, den größten Schaden thut. Davon werde ich aber mit Ihnen, zu einer andern Zeit ausführlicher reden. Doch könnten wir hier im Vorbeygehen untersuchen: ob anfangs in einer Schriftsprache, die Selbstlauter, oder die Mitlauter, oder die Wörter eher gezeichnet worden sind.

Diese Frage liesse sich leicht entscheiden, wenn man mit Gewißheit sagen könnte: daß die Selbstlauter in einer jeden Sprache einerley

nerley Innhalt und Werth des Tons hätten; allein davon bemerken wir das Gegentheil. Denn nicht nur die Aussprache der fremden, sondern auch der deutschen Selbstlauter ist verschieden, und eine jede Provinz hat sogar davon ihren eigenen Stempel. So viel aber läßt sich vermuthen, daß, wenn eine Nation bey ihrer anfänglichen Sprache den Wörtern, mit starker Anstrengung der Gurgel und Sprachwerkzeuge, so wie z. B. jetzt in der deutschen Sprache, gleich einen sehr merklichen Unterschied im Artikuliren gegeben, und nur wenig zischende und hauchende Töne darein gemischet, so sind die Selbstlauter, als das Wesentlichste in der Sprache angesehen, zuerst gezeichnet und mit einem Körper, der einen Lippendruck, Zungenschlag, oder sonst eine Bewegung von den Sprachwerkzeugen bedeutet hat, mit einem Consonans umgeben worden. Und so hat man auch im Gegentheil anfänglich Körper oder Charaktere geschrieben, und hernach die Selbstlauter als ihre Seele darin gezeichnet.

Wo aber der Unterschied unter den Bewegungen der Sprachorganen in einer Sprache, sie nach ihren Artikulationen sichtbar zu machen, nur wenig bedeutend und nicht so auffallend gewesen; so hat die Schriftsprache in Hieroglyphen ausarten müssen, wie in Egypten und China.

Dem sey nun aber wie ihm wolle; so beruhen doch alle schriftliche und Hieroglyphensprachen auf ihren Tonsprachen, und diese letztern wiederum auf ihren zum Grunde gelegten Selbstlautern, nach ihrem verschiedenen Innhalte und Werthe, die Selbstlauter aber auf der Verschiedenheit der Empfindungen. Wie diese Selbstlauter aber erhöhet und verdoppelt werden, ist Ihnen eine bekannte Sache. Allein, es ist noch nicht so allgemein bekannt, daß eine jede Tonsprache Töne hat, zu deren Bezeichnung eigene neue Zeichen erfordert würden, wenn man sie recht deutlich vorstellen wollte, und daß eine jede Tonsprache aus lauter Selbstlautern besteht.

Zwanzig-

Zwanzigster Brief.

Nun fragt sichs: wenn man einen Taubstummen eine Tonsprache lehren, und die Selbstlauter dazu annehmen will, auf welchen Sinn sollen sie sich stützen, und wie soll ihr Unterschied durch dauerhafte Merkmale, nach einer Scala festgesetzt werden?

Sie kennen nunmehro den Unterschied vom Innhalte und Werthe der Töne, daß sie ein Kind vorher anerkennen muß, ehe es dieselben nachahmen und in der Folge seine Begriffe damit bezeichnen lernt, und daß bey uns Hörenden eine Reihe abwechselnder und geübter Triebfedern erfordert werde, ehe wir eine Fertigkeit im Denken erlangen; allein, hier zeigt sich nun bey dem anfänglichen namentlichen Denken eines Taubstummen, und bey dem Denken eines Hörenden viel Widerspruch und Mißverhältniß: denn der Taubstumme empfindet keine Töne im Gehör; er kann also keine dadurch anerkennen,

und

und folglich fällt auch ihre Nachahmung, nach der Art, wie wir sie nachahmen bey ihm weg. Dem ohngeachtet aber ist es nicht unmöglich eine andere Reihenfolge der Empfindungen zur Tonsprache für Taubstumme zu ordnen, die sich zwar in einem andern Sinne anhebt, aber gleichwohl ihre Stelle vertritt, und worinne der Inhalt und Werth der Selbstlauter verhältnißmässig gewebet werden kann: denn die Tonsprache bestehet aus Zeichen, die Zeichen aber stützen sich auf Empfindungen, und die ersten Empfindungen ereignen sich in den Sinnen, jedoch nach dem Grundgesetz, daß zwo verschiedene Empfindungen zu gleicher Zeit niemals deutlich sind.

Der Ton ist, wie Sie wissen, nicht sichtbar; sondern nur hörbar. Er kann also weder bey Hörenden, noch bey Taubstummen im allerersten Sprachanfange nicht schriftlich bezeichnet, und hernach anerkannt werden; sondern er wird vorher nach der Verschiedenheit seines Innhalts und Werths,

von uns durch das Gehör innerlich bemerkt, und lange Zeit hernach bezeichnen wir ihn mit äusserlicher willkührlicher Gestalt durch Schrift. Der Sinn des Gesichts, bey Taubstummen, ist also, ebenfalls wie bey Hörenden, zur ersten Empfindung bey der Tonsprache, durchaus nicht geschickt; nur Gestalten gehören in sein Fach, und er ist überhaupt kalt und am meisten täuschend. Der Sinn des Geschmacks aber, hat bey allen lebendigen Geschöpfen die mannigfaltigsten und ausgerecktesten Glieder, wodurch er mit einer Begierde, Alles für ihn Gefällige habhaft zu werden, an sich zu ziehen, und es, wo nicht zum körperlichen jedennoch zum intellektuellen Genuß anzuwenden sucht. Dieser Sinn ist nun der eigentliche, worinn der Taubstumme die ersten Empfindungen zur Tonsprache, durch ein einziges hierzu bequemes Mittel empfängt, wodurch ihm anfänglich nur die Anerkenntniß einer von verschiedenen Stuffen eingerichteten Scala zu den Selbstlautern eingeprägt wird, welche

nach öfterer Wiederholung endlich tief einwurzeln, und worauf sich alsdann die folgenden Empfindungen bey der Sprache und ihre damit verbundene Begriffe sehr leicht anreihen lassen. Bevor Sie aber meinen Plan, und die darnach eingerichtete Lehrart für Taubstume nicht völlig eingesehen haben, und mit allen übrigen dabey nöthigen Geräthschaften und ihren Anwendungen, noch nicht genug bekannt sind; so kann ich mich, ohne Ihnen Gelegenheit zur Pfuscherey in einer Kunst zu geben (die ich triftiger Ursachen wegen nicht verstümmeln lassen; sondern sie gerne im Ganzen darstellen möchte) über diese Anfangstriebfedern, hier noch nicht so deutlich und anschauend erklären; sondern ich ermahne Sie noch zur Gedult, bis Sie die darzu gehörigen Klassen mit mir durchgegangen sind.

Ein und zwanzigster Brief.

Wenn Sie auch schon die Scala der Tonsprache für Taubstumme, wie auch das Mittel, dieselbe zu gründen, und die dadurch nach der Reihe entstehenden Empfindungen zu den daraus zu entwickelnden Begriffen wüßten; so wäre dieses alles gleichwohl noch nicht hinlänglich, solche Menschen eine deutliche Tonsprache zu lehren, die sie selbst nicht hören, sondern nur durch ein für sie passendes Hülfsmittel empfinden können. Denn ob wir Hörenden zwar unsere Tonsprache auch auf Empfindungen stützen; so sind doch die Aktus unserer Empfindungen dabey von einer ganz andern Reihenfolge, als wie es diejenigen bey den Taubstummen seyn können. Nur in dem vierten Aktus, nämlich im Tonzwange zu den Artikulationen treffen wir mit ihnen zusammen.

Die Tonsprache ist und bleibt allemal, so wohl für Hörende als auch für Taub-

stumme eine schwer zu erlernende Kunst. Sie erfordert viel Uebung, ehe sich die Sprachwerkzeuge einverständlich zu den Tönen und innern Empfindungen gewöhnen, und ehe wir sie vernehmlich und zusammenhängend sprechen lernen. Denn es giebt Menschen genug, die sonst mit vollkommenen Sprachwerkzeugen und richtigem Verstande begabt sind, die aber dennoch, nicht allein durch unrichtiges Legen oder Wenden der Sprachwerkzeuge ihre Wörter unvernehmlich artikuliren; sondern auch mit unrichtiger Abstimmung der Gurgel, gräßliche unangenehme Töne hervorbringen, und entweder eine stotternde, lispelnde, schnarrende, oder auch sonst eine widrige Aussprache haben. Bey einem Taubstummen, der sich nicht sprechen hört, würde man sich also vergeblich bemühen, ihn jemals eine vernehmliche und fertige Aussprache aller Wörter zu lehren, wenn man ihm nicht vorher den ganzen Bau der Sprachwerkzeuge, ihre mannigfaltigen Bewegungen, samt den Luftstößen, welche zu den

Modifi-

Modificationen und Artikulationen einer deutlichen Sprache nöthig sind, erklären wollte. Und hierzu habe ich Werkzeuge erfunden, wodurch sich alle Selbstlauter, so wohl die zischenden als schmetternden, nach ihren Verschiedenheiten in Wörtern sichtbar und fühlbar erklären und sehr leicht nachahmen lassen. Ich nenne diese Werkzeuge Sprachmaschinen, und ich gebrauche sie nicht allein für Taubstumme; sondern auch für diejenigen, die sich eine fehlerhafte, stotternde oder sonst eine unvernehmliche Aussprache der Wörter, durch Vernachlässigung in ihrer Jugend, oder durch übersprungene Anreihungen der Empfindungen im Denken und Artikuliren, angewöhnt haben. Sie sind das einzige Hülfsmittel, wodurch in kurzer Zeit eine richtige und wohl klingende Aussprache zu erlernen ist. Durch die oben erwähnte Scala und durch diese Maschinen fängt denn der Taubstumme an, seinen Begriffen tönende Namen zu geben, die sich auf seinen Geschmack und auf seine empfindsamen Sprachwerkzeuge gründen.

Der Taubstumme bekommt nun durch die Tonsprache, die auf einen andern Sinn, als auf das Gehör, gestützt ist, die nehmlichen Vortheile, welche wir Hörende, so wohl in der Geschwindigkeit des Denkens, als auch des Ausdrucks unserer Gedanken haben, und in der Folge erlangt er die Fertigkeit darinn, daß man sich in derselben mit ihm unterhalten kann; weil er auf die Bewegungen des Mundes derjenigen, die mit ihm sprechen, genau Acht giebt, und er kann sich, nach dieser erworbenen Fertigkeit, eben so wohl wie taubgewordene Menschen, welche in ihrer Jugend eine Tonsprache gelernet, aber mit der Zeit das Gehör verlohren haben, und sich auch nach der Bewegung des Mundes derjenigen richten, die mit ihnen sprechen, in eine Unterredung einlassen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Nichts kostet bey dem Unterrichte mancher Taubstummen mehr Zeit und Mühe, als ihnen die schon von Jugend auf sich angewöhnten Töne abzugewöhnen. Denn alle Taubstumme bedienen sich gewisser Töne, die sie entweder bey heftigen Gemüthsbewegungen, oder auch wohl zu Benennungen einiger Dinge und Sachen in verschiedenen Interjektionen und Artikulationen ausstossen. Diese selbsterfundene sich angewöhnte Töne aber sind nun bey einigen so rauh, tiefgurgelnd und gräßlich, daß sie unserm Gehör so widrig als die abscheulichsten Töne mancher Thiere vorkommen. Ohne Sprachmaschinen würde man sich auch hier mit dergleichen Personen vergebliche Mühe machen, bey ihnen diese einmal sich angewöhnten widrigen Gurgelabstimmungen, zu verbessern. Durch diese Maschinen aber, kann man ihnen die Höhe und Tiefe der Töne fühlbar machen,

und sie richtig darnach abstimmen. In gleiche Verlegenheit würde man auch mit den sichtbaren und unsichtbaren Selbstlautern gerathen, wenn man ihnen dieselben nicht aus der Lage der sichtbaren Sprachwerkzeuge, aus ihrer Abstimmung, aus dem Drucke der künstlichen Gurgel und aus den dabey fühlbaren abgemessenen Luftstössen der Sprachmaschinen, mit Gewißheit erklären könnte. Denn da die Kunst der Sprache mechanisch ist; so lassen sich alle ihre Artikulationen und Modifikationen sehr leicht durch diese Maschinen begreiflich machen und aufs genaueste nachahmen.

Hauptsächlich aber ist bey dem Unterrichte der Taubstummen zu merken, daß sich ihre Schriftsprache in der Folge, eben so wohl wie die unsrige auf die Tonsprache stützen, und jene nur wieder eine Bedeutung von dieser seyn muß; denn sonst würde ein Taubstummer niemals wie ein Hörender, zu einer Fertigkeit im Denken gelangen, wie Sie sich

solches

solches aus den vorhergehenden Briefen noch leicht vorstellen können.

Der Taubstumme erlangt nun nach vorher gedachter Reihenfolge der Empfindungen, die wörtliche Fertigkeit des Denkens eher als man sichs vermuthet *). Denn das Vergnügen, so er über seine neue und kurze Art seine Gedanken auszudrücken, empfindet, und daß er nun dasjenige, von Bekannten so wohl als von Unbekannten, auf sein Wort erfüllt sieht, was er mit Billigkeit zu haben wünscht und von ihnen verlangt, läßt sich nicht leicht beschreiben. Er betrachtet sich

*) Einige von meinen taubgebohrnen Lehrlingen, habe ich schon in Zeit von acht Tagen so weit gebracht, daß sie viele mit Begriffen verbundene Wörter deutlich aussprachen, und in vier bis sechs Wochen; auf vorgeschriebene Fragen richtig antworteten. Freylich raisonirten sie nicht gleich über alles, wie mancher Professor; sondern nur von dem, was sie gewiß wußten.

nun in einem ganz andern Zustande, worinn er auch wirklich ist. Alle seine Gemüthsbewegungen und auch seine Physionomie fangen an, sich von Tage zu Tage zu seinem Vortheile zu ändern und aufzuheitern. Mit einer unermüdeten Wißbegierde verdoppelt er seinen Fleiß, und daher erlangt er in seiner Tonsprache immer mehr und mehr Fertigkeit. Sie verwebet sich bald dunkel mit ihren angereiheten Begriffen in das Einverständniß der dazu wirkenden Seelenkräfte, und es dauert nicht lange; so fängt er sein Gedankenspiel mit seinen neuen Zeichen an, wobey seine Sprachwerkzeuge, jedoch stillschweigend in einer beständigen Bewegung sind, und er so zu sagen, seine ihm bekannten und mit Begriffen verbundenen Wörter und Redensarten käuend denkt. Dieses Käuen oder Bewegen der Sprachwerkzeuge bleibt ihm eine geraume Zeit gewöhnlich, und es muß ihm so lange zugelassen werden, bis er genug Begriffe und Fertigkeiten erlangt hät, alsdenn kann man ihm solches leicht wieder abgewöh-

nen.

nen. So bald sich nun nach meinem Unterrichte bey einem Taubgebohrnen das Namengeben seiner Begriffe zu mehren beginnt, alsdann fängt er an im Schlafe laut zu sprechen, und wenn das erfolgt; so kann man versichert seyn, daß seine namentliche Denkungsart jetzt Wurzel geschlagen, und daß sich nun seine Seele mit den Reihenfolgen der neuen Empfindungen bekannter macht, und sie ihre Begriffe mit Geschwindigkeit übersehen zu lernen, sich unaufhörlich damit beschäftiget. In diesem Zeitpunkte äussern sich dann nach der Gemüthsbeschaffenheit der Taubstummen ausserordentliche Erscheinungen, welche mit denjenigen bey hörenden Kindern, wenn sie ihre Begriffe entwickeln, nichts gemein haben. Dieses aber werde ich in der Folge nach ihren Grundursachen beschreiben.

So schwer es nun aber einem Blindgebohrnen werden würde, der auf einmal sein Gesicht erlangte, die Dinge, welche er durch andere Empfindungen gedacht, als wie wir Sehende sie zu denken gewohnt sind, in Gestalten an-

erkennen zu lernen, eben so schwer und vielleicht noch schwerer würde es einem Taubgebohrnen, der seine Tonsprache nicht durchs Gehör erlangt hat, fallen, wenn er plötzlich sein Gehör erlangte, und in Tönen denken lernen sollte *).

Drey und zwanzigster Brief.

Bey den vorhergedachten Mitteln und bey dem dadurch hergeleiteten Stufengange zur Entwickelung der Vernunft bey Taubgebohrnen aber, äussern sich gleichwohl noch mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten, wenn man ihnen Begriffe aller Arten beybringen will, weil man den Unterricht nicht

*) Schade ist es, daß Cheselden sich nicht durch analogische Fragen bey seinem operirten Blindgebohrnen, nachdem er Gegenstände sichtbar kennen lernte, erkundigte, wie seine vorige finstere Art zu denken, gegen seine gegenwärtige sehende beschaffen gewesen?

nicht nach der gewöhnlichen Weise, wie bey Hörenden, mit ihnen vornehmen kann; sondern öfters Subjekte vor den Prädikaten, einfache Subjekte von den zusammengesetzten, das Handelnde vor der Handlung mit den sich dazu passenden Zeiten und Umständen wählen, und sie solchen Personen begreiflich machen und fest einprägen muß.

Gleichwie aber alle Gattungen von Wörtern in einer Tonsprache vorher schon erfunden und da seyn mußten, bevor sich Grammatiker an ihre Fügung wagen konnten: wie es denn das Schicksal aller kultivirten Sprachen gewesen, so geht es auch mit der Sprache der Taubgebohrnen nicht anders her. Denn da man mit dem Anreihen der Begriffe bey solchen Lehrlingen im Anfange mehrentheils verkehrt zu Werke gehen muß; so äussern sich freylich hierbey große Schwierigkeiten, weil man zu gleicher Zeit die noch nicht alle zur Fertigkeit gebrachten Artikulationen in manchen Begriffentwikelungen nicht gebrauchen kann; sondern öfters der Sache einen frem-

fremden Namen, und den Wortfügungen verkehrte Wendungen, mit passenden Artikulationen geben muß, die man hernach erst, wenn die Sprachwerkzeuge zum Artikuliren geschickter sind, ändert und berichtiget.

Eine jede Sprache hat immer gewisse Vortheile vor der andern bey ihrer Erlernung voraus. So schwer aber auch immer unsere deutsche Sprache zu erlernen seyn mag; so hat sie gleichwohl wegen ihres Reichthums an Wörtern, ihren scharfen deutlichen Artikulationen und mancherley Fügungen, zum Unterrichte für einen Taubstummen, einen großen Vorzug.

Da der Taubgebohrne nach erlangter Fertigkeit im Sprechen sich an seine Artikulationen, die er auch sichtbar nach den Sprachmaschinen gelernt hat, hält; so ist es kein Wunder, daß er bey andern, die mit ihm sprechen, die Wörter am Munde und an der Kinnlade absieht: denn je mehr er sich übt und mit andern spricht, desto fertiger wird er endlich im Bemerken des Zusammenhangs

der Wörter werden; ja man kann ihm ganze Geschichte erzählen, die er gewiß vollkommen verstehen wird, wenn er nur auf die Bewegung des Mundes und der Lippen genau Achtung giebt. Und sollte etwa ein Taubgebohrner bey Erzehlungen eines andern, wenn er die Wortfügungen noch nicht völlig inne hat, bey einigen Wörtern zweifelhaft werden; so fragt er: ob sich dies so und so in der Geschichte verhalte oder nicht? Bekannte Wörter und einzelne Redensarten aber, sehen Taubgebohrne einem andern so gleich am Munde an. Meine tauben Lehrlinge, die schon sprechen gelernt haben, müssen so wohl bey mir im Umgange unter sich, als auch mit andern Personen in Gesellschaft allemal laut sprechen, und sie dürfen sich niemals durch Geberden ausdrücken. Ueberhaupt aber werden sie bald selbst gewahr, daß zum Ausdrucke der Gedanken die tönenden Worte das geschwindeste und bequemste Mittel sind.

Weil die menschliche Vernunft nur mit Hülfe der Sprache in höhere Wissenschaften eindringen kann; so versteht sichs von selbst, daß, je mehr ein Taubgebohrner Begriffe aller Arten durch Sprache erlangt, und er dadurch aus der sichtbaren in die intellektuelle Welt übergehen kann, für ihn alsdann keine Künste und Wissenschaften (ausgenommen die von Tönen, welche sich aber dennoch durch mathematische Verhältnisse eher von ihm, als von einem Blindgebohrnen die Farben einsehen und begreiffen lassen) schwerer zu erlernen seyn können, als für einen mit Gehör begabten Menschen. Denn alles Andere, was uns durch Sprache erklärt und begreiflich gemacht werden kann, das kann man ihm nun auch, nach seiner Art Namen zu geben, begreiflich machen. Denn er hat übrigens die nämlichen Vermögen und Kräfte der Seele als wir; ja er lernt es wohl noch eher und kann es vielleicht weiter bringen, als mancher Hörender; weil wie ich schon erwähnt habe, ihn kein Ge-

hör

hör zerstreuet und seine übrigen Sinnen um desto stärker, als bey Hörenden wirken.

Vier und zwanzigster Brief.

Da wir schon über verschiedene Punkte bey der menschlichen Sprache mit einander einig sind; so wäre jetzt hier ein bequemer Platz, mich über den Ursprung derselben einzulassen. Denn die Frage: ob sie ihren Ursprung von Gott oder von den Menschen habe? bleibet noch immer eine unentschiedene Streitigkeit unter den Gelehrten. Ich will Ihnen meine Meynung, jedoch, ohne sie Ihnen aufzudringen, die mir nach einigen Beobachtungen bey Taubstummen am wahrscheinlichsten vorgekommen, entdecken und zugleich die Gründe anzeigen, welche wider den menschlichen Ursprung der Sprache streiten. Entscheiden aber mögen Sie selbst darüber, wenn es Ihnen möglich ist.

Wenn

Wenn eine Sache bey ihrer Entstehung nicht zugleich mit hinlänglichen Zeugnissen versehen, und ihr Ursprung nicht nach allen Umständen genau beschrieben worden; so sind freylich nach einer langen Zeitfolge die Beweise von ihrer Herkunft, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer und höchstens nur wahrscheinlich und muthmaßlich dazu beyzubringen. Unerweißliche Voraussetzungen aber, die man bey zu erweisenden Sachen annimmt, finden entweder gar nicht Statt, oder sie sind doch nur von kurzer Dauer.

Diejenigen, welche den Ursprung der Sprache für göttlich halten, und annehmen, daß sie den ersten mit vielen erhabenen Vorzügen geschaffenen Menschen zugleich von ihren Schöpfer gelehrt worden, haben in mancherley Betrachtung ungleich mehr für diejenigen voraus, die sich bemühen, durch Schlüsse zu beweisen, daß die Sprache lediglich ein Werk menschlicher Erfindung sey. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch, bevor er nicht Anerkenntniß von Dingen hat, ihnen Namen bey-

beylegen könne, und eine Genesis zur Anerkenntniß der Dinge bey den ersten Menschen ohne ein Wunder anzunehmen, ist eben so unsicher, als der daraus hergeleitete Ursprung der Sprache. Denn wenn wir uns Menschen, die eine Sprache aus eigenem Vermögen erfinden sollen, vorstellen; so dürfen wir sie auf keinerley Weise, woferne wir ihnen nicht übernatürliche Kräfte beylegen wollten, anders, als neugebohrne Kinder annehmen, und sie müssen vor ihnen im geringsten nichts voraus haben, als etwa einen grössern Körper.

Wir wollen uns einmal in Rücksicht der Entwickelung menschlicher Erkenntnisse von solchen Menschen sammt ihren Bedürfnissen ein Ideal machen. Instinktlos dürfen wir sie nicht auf die Welt legen; den Kreislauf des Bluts, das Athemholen, die Begierde nach Nahrung und die Verrichtung der Eingeweide wollen wir ihnen zugestehen. Auf ihre Länge und Dicke kömmts hier so genau auch nicht an. Sie sollen viertehalb brabanter

Elle lang seyn, und dreyviertel Elle im Durchschnitte haben. Mit solchen Körpern werden sie nun freylich etwas schwerfälliger und tölpischer; mit kleiner proportionirten aber auch viel schwächer und unkräftiger seyn. Jedoch was geht uns jetzt ihre Proportion an! Mögen sie doch so groß seyn als sie wollen! Diesen Menschen nun einen Aufenthalt, Nahrung und Bequemlichkeiten zu verschaffen; so ist vorher unumgänglich eine Welt für sie nöthig, auf der sie sich nach und nach besinnen lernen, ehe sie Sprache erfinden. Wir wollen einmal eine Entstehung der Welt mit ihrer Zubehörde annehmen, mag doch übrigens der Stoff dazu herkommen, woher er will.

Als die Elemente, ihre Verwandte, der Aether, der Magnet und allerley in einem Chaos zusammengepackte Wesen, durch innere Zwistigkeiten unter einander, sich endlich eine Parthey von der andern gedrungen, verhaßt und gemißhandelt, fühlten; so nahm eine jede, ihrer besondern Kraft nach, die

Wege,

Wege, welche sie wandern mußte. Grausam mit schrecklichen Blitzen, Donnern, Krachen, Sausen und Brausen, daß einem Sehen und Hören vergieng und die Haare zu Berge standen, sonderten sich Millionen deutsche Meilen im Diameter haltende, aber auch etwas kleinere Sphären aus diesem Chaos von einander ab. Sie schleppten über und unter einander von dieser und jener Sphäre, in ihre eigene gezogen mit sich fort, was sie nur erobern konnten, und stellten sich über, unter, und neben einander, rechts und links, als Sonnen, Planeten, und Trabanten, zum Wunder aller vernünftigen Wesen, die nicht blind sind, in keine leeren Räume, bis auf den heutigen Tag. Ehe nun aber eine jede Sphäre in sich selbst, gleich ihre Einrichtung treffen konnte; so schwamm rollend in und auf der Masse des Erdplanetens noch allerley flüssige Materie siedend durch einander, welche Haut und Haare abbrühete, worüber sie floß. Die Luft und der Aether waren ebenfalls im feurigen Streite,

und mit einer Alles durchdringenden Hitze verbrannten sie augenblicklich demjenigen Mund, Gurgel und Lunge, der nur einen einzigen Athemzug davon einsog. Nach und nach aber fieng das Flüssige an zu erkalten: die Erdpole schwenkte sich mit abnehmenden Hin- und Herwankeln südlich und nördlich ins Eis, und thaten den Ueberschwemmungen Einhalt. Nur noch einige feuerspeyende Berge von Vesuwen und dergleichen thürmten sich wie Maulwurfshaufen aus der Erde in die Höhe und blieben in einer Gallerte stehen. Das Triefen der Alpen und Kaukase verminderte sich auch in ihren Spitzen, und der entsetzliche Lerm und Specktackel kam nach gerade zu Ende. Die natürlichen Menschen, die durch ihr wesentliches Vermögen und ihre eingeartete Klugheit sich aus dieser Patsche zu ziehen und hinten herum zu schleichen gewußt hatten, kamen nun endlich hervor, und auf einer kahlen Erde stunden sie da. — Was? Sie stunden da? Das liessen sie wohl bleiben. — Nun so lagen sie doch da, entweder

weder auf dem Rücken oder auf dem Bauche, und warteten auf Pfleger und Erhalter *).

Fünf und zwanzigster Brief.

Nun lassen Sie diese neugebackne Menschen ohne alle Hülfe und Beystand liegen, und sehen Sie, was aus ihnen wird. Hunger, Durst und mancherley Beschwerden werden sich bald bey ihnen einstellen, und sie unausbleiblich quälen. Allein, ists auch wohl zu vermuthen, daß ihnen Gedan-

*) Einer kam aus fremden Ländern nach Hause, und erzählte unter andern, daß er an einem Orte Bienen, so groß wie deutsche Schaafe gesehen hätte. Gleichwohl aber wären ihre Bienenstöcke und die Löcher darinn nicht größer für diese großen Bienen, als wie die in deutschen Bienenstöcken gewesen. Aber, fragte ihn Jemand: wie kommen denn solche große Bienen durch so kleine Löcher in die Bienenstöcke? Ey, antwortete der Erzähler, dafür lasse ich die Bienen sorgen.

ken, sich fort zu helfen, einfallen könnten, oder daß sie so viel Geschicklichkeit haben sollten, sich von der Stelle zu bewegen. Denken Sie denn daß die Sinne, ohne vielfältige öfters wiederholte Empfindungen von Gegenständen so geschwind eine Anerkenntniß der Gegenstände und der Bedürfnisse in der Seele vermitteln; oder daß die Nerven und Glieder, ohne sehr öftere Anstrengung, eine schon fertige Kraft und Geschicklichkeit mit sich führen? Und woher sollte denn solchen Findlingen dieses alles kommen, da sie ohne Bewußtseyn und ohne Anerkenntniß nur noch unbesonnene träge Massen sind, die eben so wohl wie neugebohrne Kinder auf einer Stelle liegen, sich den Wärtern überlassen müssen und die keinen Instinkt haben, der sie nach der für sie tauglichen Nahrung hinzieht.

Wenn man nun solchen selbstgeschaffenen Menschen, die eine Sprache erfinden sollen, kein übernatürliches Vermögen andichten darf; sondern sie von unserm Schroot und

Korn

Korn und anfänglich ganz chaotisch anneh=
men muß; so fragt sichs 1) wie viel müssen
wohl neue, gänzlich unbesonnene und daher
auch gänzlich ungeschickte Menschen Zeit
anwenden, ehe sie Gebrauch von ihren Sin=
nen, Verstande und Kräften machen können,
um nur kriechen zu lernen? 2) Wer giebt
ihnen während der Zeit, da sie zu ihren Fort=
kommen die nöthigen Anerkenntnisse und Ge=
schicklichkeiten sammlen den erforderlichen Un=
terhalt? Und welche Nahrung liegt schon
bereitet für sie da? Leute die solche Men=
schen auch im frischesten Zustande aus den
Händen der Natur annehmen und sie Spra=
che erfinden lassen wollen, sollten doch beden=
ken, daß zu einem anfänglichen Besinnen
und zu einer eigenen Fortbewegung des Lei=
bes mehr als acht Tage Zeit gehöre, und
daß solche Menschen ohne vorzügliche aner=
schaffene Vermögen, oder ohne Vorsicht, eben
so wohl wie des Abt Condillacs Commerz=
Kinder, jämmerlich umkommen müssen.
Kurz, wenn erste Menschen nicht gewisse

Naturgaben schon bey ihrem Daseyn, vor uns jetzigen Menschen, voraus gehabt haben; so sehe ich nicht ein, wie sie leben und Sprache erfinden konnten.

Wenn aber die ersten Menschen mit besonderm Vermögen zur Anerkenntniß begabt waren, und sich daher ihre körperliche und Seelenkräfte schneller als die jetzigen unsrigen entwickelten; alsdann bekömmt die Sache eine ganz andere Wendung; allein diese Menschen mußten gleichwohl in Gesellschaft ihres gleichen gewesen seyn: denn wenn sie anfänglich einzeln und unter Thiere gerathen wären; so würde sie ihr Nachahmungsvermögen gleichwohl zu keiner Entwickelung der Vernunft haben gelangen lassen, wie solches die verschiedenen Beyspiele von den unter Thieren aufgewachsenen Menschen bestätigen. Es kommt also wohl auf folgende Hauptumstände an, welche vorher bey selbst geschaffenen Menschen, ehe man nach dem Ursprunge ihrer Sprache fragt, berichtigt seyn müssen, nämlich 1) fragt sichs: haben

diese ersten Menschen aus eigenen Kräften, ohne irgend eine fremde Beyhülfe, ihre Fortbewegung unternehmen können? 2) Waren die Dinge zum Anerkennen, und insbesondere diejenigen, die den ersten Menschen zur Nahrung dienen sollten, auch schon vorhanden? 3) Machten die ersten Menschen, auch gleich Anfangs unter sich eine Gesellschaft aus? Wenn diese Punkte ohne unerweißliche Voraussetzungen berichtiget und wahr gemacht werden können; alsdann wäre zu vermuthen, daß solche erste Menschen, ihr Leben nicht ohne Töne wie stumme Fische hingebracht; sondern Dinge und Sachen damit bezeichnet haben würden; allein, da uns ohne eine Offenbarung, die Schöpfung des Menschen, mit unserer Vernunft zu ergründen, eine Unmöglichkeit ist; so wird uns auch die Anerkenntniß der ersten Menschen unerklärlich bleiben; weil wir hierzu ohne unerweißliche Voraussetzungen keine Genesis haben. Die Verfechter des göttlichen Ursprungs der Sprache haben sich nur darinn geirrt, daß

sie kultivirte Sprachen, als gleich in ihrem Anfange kultivirt gewesen betrachteten, und eine göttliche Ordnung oder ein Wunder darinn zu finden glaubten. Hierüber machte sich denn nun freylich die Gegenparthey lustig, und rechnete es dem himmlischen Genius zur Schande an, daß er keine bessere Sprachlehre gegeben hätte. Das sind aber auf beyden Seiten Uebereilungen, die uns Menschen bey nicht genug geprüften Gründen, oder andern Ursachen leicht begegnen können.

Sechs und zwanzigster Brief.

Die Schöpfung der Menschen, ihre erste Sammlung, das Anerkenntniß der Dinge und ihre Erhaltung dabey, können wir also mit unserer Vernunft nicht ergründen: denn diese Vorgänge sind das Werk eines höhern Wesens, und sie bleiben für uns unerklärlich. Man wende sich bey diesem Anfange auch wohin man will; so verlieren sich dennoch alle Aussichten im Unabsehlichen,

und unsere begränzte Vernunft muß sich zum Stillschweigen bequemen. Nur in der Zeitfolge kann man muthmaßen, der Knoten aber wird dennoch nicht aufgelöset, daß, wenn die ersten Menschen bey ihrem anfänglichen Daseyn gleich eine fertigere Brauchbarkeit ihrer Glieder, bessere Sinne und fähigere Verstandskräfte zu einer schnellern Anerkentniß der Dinge an sich hatten, als wir gegenwärtige Menschen im Anfange haben; wenn sie sich bald von der ersten Stelle fortbewegen; wenn sie ihre Bedürfnisse in Bereitschaft haben, und in Gesellschaft ihres Gleichen seyn konnten; so liesse sich hieraus schliessen, daß sie sich auch nach der daraus erfolgten geschwinden Entwickelung ihrer Seelenkräfte mit der Zeit viel lieber durch Töne, als durch Pantomimen unter einander verständlich zu machen gesucht haben würden; denn die Verschiedenheiten der Ursachen hätten hierbey nach Art der menschlichen Vorzüge vor andern Geschöpfen ihre Wirkungen geäussert. Die dringendsten Bedürfnisse für sie, durch

Laute

Laute mit gleichförmigen Geberden zur Sache oder zur Handlung verbunden auszudrücken, das konnte anfänglich sich unter einander zu verstehen schon hinreichend seyn; und unter ihnen leicht nachgeahmet werden. In kurzen aber mußten sich heftige aus dem Begehrungsvermögen entspringende Leidenschaften, als Neid, Haß, Rache, Liebe und dergleichen einfinden, die in der Gesellschaft Zwist oder Vereinigung erregten, je nachdem Fälle vorkamen, die das Mein und Dein, und die Selbsterhaltung zum Grunde hatten. Alle diese tägliche Veränderungen im gesellschaftlichen Leben gaben verschiedene Vorstellungen, welche die Menschen auch mit verschiedenen Tönen begleiteten, und diese Töne wurden nach Vermehrung und Verbesserung ihres Ausdrucks bald Zeichen oder Namen zu den Dingen und Sachen, wodurch denn der Fortschritt zur Sprache, je nachdem sich die Bedürfnisse der Menschen mehrten, immer mehr und mehr bewirkt werden konnte, und wobey sich die Sprachwerkzeuge nach den individu-

ellen

ellen Unterschiede der Empfindungen bequemten. Und auch der Bau unserer Sprachwerkzeuge, womit wir nach der Verschiedenheit ausbrechender Leidenschaften, Töne erzwingen, ist zur Sprachkultur vor den Sprachwerkzeugen aller andern lebendigen Geschöpfen, am besten geordnet, die mannigfaltigen Veränderungen der Töne deutlich hervorzubringen, sie auch desto leichter dadurch zu bemerken, nachzuahmen und im Gedächtnisse zu befestigen. Daher, wenn heftig anwandelnde Leidenschaften mit innerer Vorstellung der Sache Tonzwang in Sprachwerkzeugen, Töne im Gehör und mit Geberden gereihet, plötzlich nach einander entstehen und empfunden werden; so kann dieser Ausbruch den Dingen und Sachen auf einmal einen dauerhaften und öfters unauslöschlichen Namen im Gedächtnisse geben, der auch bey Thieren einen Eindruck macht, und sich in ihr Gedächtniß prägt. Wie nun aus einem Funken ein groß Feuer entstehen kann, also können sich auch bey den ersten

Menschen,

Menschen, nach ihrer Art betrachtet, nach und nach tönende Bezeichnungen der Ideen gefunden, gesammlet und im Gedächtnisse befestiget haben, die ferner in Gesellschaft ihres gleichen ausgedrückt, nachgeahmt und durch Zusätze vermehrt und verbessert worden sind. Freylich ist ein langer Zeitraum dazu erforderlich gewesen, ehe durch allerley Vorfälle oder Bedürfnisse eine Verschiedenheit der Wörter, und daraus eine kultivirte Sprache hat entstehen können; allein dies schadet der Sache nichts: denn Rom ist ja auch nicht in einem Tage erbauet worden. Gnug daß keine Sprachen von Grammatikern erfunden sind, und daß man noch in den Sprachen Wörter von Gleichförmigkeiten der Dinge und Leidenschaften antrifft.

Wenn sich nun auch die Sache also verhielte, daß die ersten Menschen nach ihrem bessern Zustande sich selbst Anerkenntnisse erworben, und Sprache erfunden hätten: warum sollte denn nun um deswegen der Ursprung der Sprache nicht auch göttlich seyn

können; und warum sollen denn bey ihrem Fortschritte in der Kultur, Wunder über Wunder vorgegangen seyn müssen? Gesetzt, daß Gott die ersten Menschen, nachdem sie vorher Anerkenntniß, auch nur von einigen Dingen erlangt hatten, entweder durch besondere Eingebung oder durch eine Facultas occulta zu diesen wenigen anerkanten Dingen, tönende Namen auszusprechen gelehrt, ihnen aber in der Folge zu andern Dingen und Sachen die Namen selbst dazu zu erfinden es ihrer Willkühr überlassen hätte; so wäre doch gleichwohl der Ursprung der Sprache göttlich, und ich finde hierbey nichts Widersprechendes für einen Schöpfer. Allein es folgt hieraus noch gar nicht, daß Gott den Fortschritt der Sprache durch Wunder *) bewirkt, oder den

*) Ein Wunder ist eine übernatürliche Erscheinung oder Handlung, das nur durch die Kraft eines höhern Wesens hervorgebracht werden kann. Bey dem Wunder am Pfingsttage empfiengen die Apostel die Gabe,

den ersten Menschen auch hernach die Partes orationis gelehrt haben müsse: denn diese mußten sich in menschlicher Gesellschaft nach den Bedürfnissen der Menschen mit der Zeit wohl finden, wenn nur vorher eine Sammlung von allerley Wörtern vorhanden, und die Sprachen geschrieben werden konnten.

Sieben und zwanzigster Brief.

Aus der Erfahrung wissen wir, daß uns heftige anwandelnde Leidenschaften schnell in Bewegung setzen, daß sie bey ihrem Ausbruche, öfters ohne unser Wollen, mit Tönen begleitet werden, und daß der dadurch erpreßte, im Gehör empfundene Ton, samt

der

Gabe, alle Sprachen zu reden, auf einmal und nicht durch ein Wunder über das andere. Gleiche Bewandtniß hatte es auch mit dem Stummen im Evangelio, der ohne Anstand, nach ausgesprochenem Hephata! recht redete.

der tonerzwingenden Lage der Sprachwerkzeuge mit Einverständniß der innern empfindenden Vorstellungen, die alle plötzlich nach einander folgen, den Dingen oder Begebenheiten einen tönenden ganz neu und nie gehörten Namen geben, der auf einmal im Gedächtnisse fest sitzen bleibt. Bey kleinen Kindern, die zu sprechen anfangen, wird man häufige Beyspiele davon gewahr. Die Begierde und der Eigensinn, wenn sie etwas, das sie noch nicht nennen können, verlangen, und wie sie solches durch ungestümes lallendes Schreyen habhaft zu werden, sich Mühe geben, ist bekannt. Bey dieser heftigen begierlichen Anwandlung geschieht es dann öfters, daß sie zu Dingen ganz neue Namen, als diese Dinge in ihrer Muttersprache vorher schon haben, erfinden. Innere Vorstellungen spannen die Sprachwerkzeuge und das Gehör plötzlich an, ein neues Wort zu dem begehrten Dinge herauszustossen, daß man glaubt, es würde von ihnen nachgeahmt, welches auch in der nämlichen Zeit, mit

einem male von ihnen ins Gedächtniß gefaßt wird, als wenn sie es schon öfters gehört und ausgesprochen hätten, so, daß auch andere, die Umgang mit ihnen haben, diese neuerfundenen Wörter, zu den nämlichen Dingen, selbst mit nachahmen, und sie damit bezeichnen. Ich habe ein Beyspiel von dieser Art Wörter zu erfinden, erlebt, das ich Ihnen zur Erläuterung dieser Sache hier anführen will.

In einem gewissen Hause war ein einziges Kind, ohngefähr ein Jahr alt, das zu sprechen anfing. Es war ein Knabe von sehr lebhaftem Temperamente, dabey aber auch sehr eigensinnig und heftig. Als ich eines Tages in dieses Haus kam, traf ich darinn die ganze Familie über eine plötzliche Krankheit, womit dies Kind befallen war, in der größten Bestürzung an. Man wußte nicht, was ihm fehlte. Es verlangte etwas mit Heftigkeit, das man aber nicht errathen konnte; denn es verlangte einen Werner. Durch unaufhörliches Schreyen nach dem

Werner war er schon sehr abgemattet. Man hattte ihm verschiedene von seinen Spielsachen und andern Dingen vorgezeigt, von denen man glaubte, daß sein Werner mit darunter seyn möchte; allein er stieß es alles von sich, und verlangte seinen Werner. Ich gab den Rath: das Kind im Hause herum tragen zu lassen, um zu sehen, ob es nicht vielleicht seinen Werner selbst ansichtig werden möchte, und finden könnte. Wir ließen es in einige Zimmer, und zuletzt auch in die Küche tragen. Unter allerley Sachen, die dem Kinde in der Küche vorgezeigt wurden, war eine messingene Lampe. Beym Anblick derselben schien es eine Begierde darnach zu haben; allein sein Verdruß verdoppelte sich doch bald dermaaßen darüber, daß wir es seines heftigen Schreyens wegen, aus der Küche tragen liessen, worinn es aber doch gleich wieder zu seyn verlangte. Die Lampe wurde ihm wieder vorgezeigt; allein die Begierde darnach und der Verdruß darüber, war bey ihm wie vorher. Endlich fiel es der Köchin ein, daß

diese Lampe aus einander geschraubt werden könnte, und daß sie das Untertheil derselben, vor einigen Tagen an ein Band gehängt, mit einen Löffel daran geklimpert, und das Kind damit hätte spielen lassen. Wir ließen das nämliche mit der Lampe wieder vornehmen, und — nun war der Werner zur Freude des Kindes und des ganzen Hauses gefunden! Es versteht sich, daß diese Lampe hernach den Namen Werner von allen im Hause lange Zeit behielt.

Hier findet man nun in dem Worte Werner, womit das Kind die Lampe benennete, ohngefähr die Gleichförmigkeit, daß das Kind das Klimpern vielleicht in der Heftigkeit der darüber empfundenen Freude mit der Lampe verbunden hatte, und daß dieses Wort durch die Begierde nach der Lampe herausgezwungen und auf einmal damit bezeichnet und bemerkt worden war.

Auf die nämliche Art, denke ich, haben sich nun auch bey den ersten Menschen sowohl gleichförmige nachgeahmte Laute, oder auch andere

andere durch Leidenschaften erzwungene Wörter zu Dingen und Sachen erfinden lassen, die nach dem Dichtungs- und Unterscheidungsvermögen der Menschen sich immer mehr und mehr angehäuft und gefügt, je nachdem sich Bedürfnisse oder Begebenheiten bey ihnen hervorgethan haben. Die Geschichte des egyptischen Königs Psammetichus nach Herodotus Berichte beweißt darwider nichts; sondern die daselbst beschriebene Kinder mußten durch ihr Nachahmen im Umgange mit ihren stummen Aufwärtern sprachlos und zu Pantomimen gewöhnt werden. Und wer weiß es, ob diese Kinder nicht vielleicht von ihren Aufwärtern zum Schweigen gezwungen wurden, wenn sie Laute von sich gaben? Wer hat darüber ein gewisses Protokoll geführt, das hierbey aufgewiesen werden könnte?

Aus den mancherley Fügungen und aus andern Gründen läßt sich vermuthen, daß die Kultur der Sprachen menschlich sey. Es hat auch immer die eine bessere Vorzüge, so

wohl an Reichthum in Wörtern, als auch an ihren Sprachtheilen und Fügungen vor der andern voraus. Es giebt Sprachen, die nur aus bloßen Zeitwörtern bestehen. Und was soll man vollends von der Chinesischen sagen? Ueberhaupt aber müssen zur Fügung und Kultur einer Sprache von mancherley mitwirkenden Ursachen viel Beyträge geschehen. Die sinnlichen Empfindungen aber machen vorher den Verstand zur anfänglichen Anerkenntniß der Dinge aufmerksam. Die Leidenschaften erzwingen tönende Namen zu Dingen, und die innerlichen Vermögen des Menschen bemerken, befestigen, erfinden, vermehren und verbessern eine Sprache in ihrem Fortschritte.

Dem allen aber ohngeacht folgt hieraus noch keinesweges, daß der Ursprung der Sprache nicht göttlich seyn könnte, oder daß bey ihrer Kultur ein Wunder über das andere hätte entstehen müssen. Denn im letzten Falle konnte der Mensch in Gesellschaft seines Gleichen nach seiner Art betrachtet, sich

selbst

selbst immermehr und mehr Wörter zu seinen Leidenschaften und Bedürfnissen erfinden, es mogte nun aus Zwang oder Lust geschehen. Im ersten Falle aber, kann Gott den ersten Menschen gleichwohl auch einige Wörter gelehrt, und hernach die andern nothdurftigen zu erfinden, es ihrem Vermögen überlassen haben. Im 1 B. Mose 2. v. 19 steht ausdrücklich, daß Adam die Namen zu den Thieren erfinden mußte. Die Schrift sagt aber nicht, daß ihm Gott diese Namen zum Nachahmen vorartikuliret habe. Gleichwohl aber kann man bey dem göttlichen Befehle zu dieser Namengebung der Thiere dennoch bey Adam einen Voraussatz von Anerkenntniß und Sprache annehmen: denn Adam kann schon vor diesem Befehle Gottes einige Wörter geredet, sie mit Begriffen verbunden und sie von Gott mittelbar oder unmittelbar gelernet haben.

Acht und zwanzigster Brief.

Daß der Mensch in Gesellschaft seines Gleichen, wenn für seinen Unterhalt und für sein Fortkommen gesorgt ist, nach Anerkenntniß der Dinge durch seine entwickelte Vermögen den Dingen auch hernach Namen beylegen könne, das läßt sich aus vorher gedachten Ursachen vermuthen. Sogar die gänzlich Taubgebohrnen erfinden sich Wörter zu verschiedenen Dingen. Unter etliche und funfzig dergleichen Personen, die ich theils unterrichtet, theils sonst kennen gelernt habe, ist kein einziger gewesen, der nicht wenigstens etliche tönende Namen, die er selbst erfunden, gesprochen haben sollte, und keiner von ihnen war so stumm wie ein Fisch. Nur muß ich Ihnen hierbey sagen, daß diese Taubgebohrnen von Jugend auf alle in menschlicher Gesellschaft erzogen worden waren. Freylich waren auch manche von den Taubgebohrnen ersundene Wörter

entweder nur zischend, gurgelnd und gänzlich unschreibbar; manche aber waren auch sehr deutlich und vernehmlich, ob sie schon mit Wörtern aus ihrer Muttersprache zu eben den Dingen keine Gleichheit hatten. In meinem Unterrichte habe ich einen taubgebohrnen Menschen gehabt, welcher 19 Jahr alt war, der vorher viel schreibbare und sogar drey, vier und sechssylbige Wörter zu Dingen und Sachen erfunden hatte. So nannte er z. B. essen, Mumm, trinken, Schipp, ein Kind Tutten, den Hund Beyer, das Geld, Patten. Seinen Nachbar, der ein Krämer war, und dem er für verschiedene Waaren fast täglich Geld ins Haus trug, nannte er Patt, des Krämers Sohn aber nannte er Pattutten, welches ein Kompositum von Kinde und Gelde war. Ich will nicht, hieß bey ihm, Riecke, und wenn man ihn zu etwas zwingen wollte; so sagte er, Naffet riecke schitô. Gâ, hieß eins und Schuppatter zwey; weiter aber gieng auch sein Kalkul nicht. Wenn er sich

über etwas verwunderte; so sprach er, Heschbesa! auf eine solche nachdrückliche Art und mit einer Geberde aus, als wenn Einer die Interjektion: Gott bewahre! ausspricht. Und dergleichen verschiedentliche Benennungen zu Dingen und Sachen, hatte er noch mehrere erfunden, die er zu allen Zeiten denselben Dingen beylegte.

Diese von taubgebohrnen Personen erfundene Wörter sind nun meines Erachtens ein offenbarer Beweiß, daß sie durch Leidenschaften und Bedürfnisse erpreßt, und auch sogar von Taubgebohrnen gleich für sich selbst zum Gebrauch bemerkt und gewöhnlich werden können. Man darf Taubgebohrne nur zur Freude, zum Zorn oder zu andern Leidenschaften Gelegenheit geben; so wird man sehen und hören, daß sie verschiedene, aber allemal die zur Sache sich angewöhnten Töne und Wörter, mit oder ohne Geberden, herausstossen. Bey keiner Gelegenheit aber bin ich den Unterschied ihrer verschiedenen und auch zu verschiedenen Dingen, Sachen

und

und Handlungen selbst erfundenen Wörter merklicher und leichter gewahr geworden, als wenn einige (die aber noch keinen Unterricht von mir genossen und durch Kunst Sprache gelernet hatten) zusammen spielten. Zehen Taubgebohrne machen beym Blindekuhspiel durch ihre sich angewöhnten Laute mehr Lerm, als zwanzig besoffene Bauren in einer Schenke. Um ihnen noch mehr Dreistigkeit zu verschaffen, spielte ich bisweilen selbst mit ihnen Blindekuh oder andere lebhafte Spiele, und nahm die Verstellung eines Einfältigen unter ihnen an. Hier hatte ich nun die beste Gelegenheit sie zu beobachten, und eben durch dieses Mittel habe ich gefunden, daß ihre tönenden Laute und Wörter zu einer und derselben Sache, einmal wie das andere, und folglich angewöhnte Interjektionen, Sylben und Wörter sind, die Taubgebohrne, ein jeder für sich verschiedentlich erfinden. Hieraus ziehe ich nun das Resultat, daß bey Taubgebohrnen, die keine eigentliche Begriffe vom Ton haben,

auch so gar die Lage der Sprachwerkzeuge beym Tonzwange ohne wirkliche Empfindung des Tons im Gehör schon so viel vermag, daß sich die innern Vorstellungen mit ihr anreihen und im Gedächtnisse einprägen.

Man sey aber Creter oder Araber, oder man wohne in Capadocia; so muß man gleichwohl zugeben, daß anfänglich bey den ersten Menschen eine vorhergängige Anerkenntniß der Dinge nöthig gewesen, ehe sie den Dingen selbst Namen geben konnten. Daher sollte man auch billig, ehe man nach dem Ursprung der Sprache fragte, vorher untersuchen: ob die ersten Menschen anerschaffene Anerkenntniß gehabt, oder ob sie dieselbe mit der Zeit erlangt hätten? Ohne vorhergegangene Anerkenntniß der Dinge finden keine Namen dazu Statt: zur Anerkenntniß der Dinge aber gehört Zeit, und während der Zeit lebt man nicht vom Winde. Mit einem Worte, konnte Gott Menschen erschaffen; so konnte er sie auch gleich mit Anerkenntniß der Dinge erschaffen: konnte er sie

mit

mit solchen Vorzügen erschaffen; so können sie auch mit Sprache erschaffen worden seyn; und ohne eine Vorsehung in dem einen oder dem andern Falle anzunehmen, wird man sich das Gegentheil zu erweisen vergebliche Mühe machen. Allein nach diesem pro et contra über den Ursprung der Sprache ist es jetzt Zeit, daß wir auf die Entwickelung unserer Begriffe aller Arten, und auf ihre Wirkungen kommen, die sämmtlich durch die ersten Empfindungen in unsern Sinnen ihren Ursprung haben.

Ende des ersten Theils.

Hamburg,
gedruckt bey Gottlieb Friedrich Schniebes.

Verbesserungen.

Seite 53. Z. 13. unbekannte, ließ unbenannte.
— 87. — 9. für in andere, ließ andere.
— 107. — 4. für von, ließ vor.
— 112. — 19. für diejenigen, ließ vor denen.
— 126. — 18. anstatt nun, ließ aber.

Heinicke, Samuel, 1727-1790

Beobachtungen über Stumme, und über die menschliche Sprache in Briefen

Bd.: 1

Hamburg (1778)

Paed.th. 1916-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763036-5
VD18 80187838-001